Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **3 (1921)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstr. 15, Zürich. **Verlag und Expedition:** Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstr. 1814. Tel. 61. Postcheck-Konto VI/1441. **Alleinige Annoncen-Annahme:** Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 4 | **Aarau, 22. Januar 1921** | **III. Jahrgang**

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 20. Januar.

In den Abendstunden des 17. Januar, als sich die vielen Hunderte von Bureaus im Umkreis des Parlamentsgebäudes entleerten, da rückten die eidgenössischen Räte zur Fortsetzung ihrer Winterarbeit heran. Das Straßenbild verriet nicht im mindesten, daß seit der letzten Session einer ihrer oft geäußerten Wünsche in Erfüllung gegangen war, nämlich die Verlegung des eidgenössischen Statistischen Amtes nach Interlaken. In der ersten Woche des neuen Jahres erfolgte der Umzug; er stellt einen Versuch zur Dezentralisation der eidgenössischen Verwaltung dar. Die Wohnungsnot der Bundesstadt einerseits, und die verlassenen Hotels des Oberlandes anderseits haben ihn gezeitigt. Man kann aber nicht behaupten, daß er reibungslos vor sich ging. Das ca. 200köpfige Personal, dessen Versetzung in Betracht fiel, wehrte sich zusammen mit Händen und Füssen dagegen, als ob sich in Interlaken, dem einstigen Tummelplatz der internationalen Welt, nicht leben, angesichts der Naturpracht der Jungfrau nicht rubridieren und registrieren ließe! — Zu Ehren des Direktors des Statistischen Amtes sei gesagt, daß er seiner Schar mit gutem Beispiel voran in die Verbannung zog.

In beiden Räten eröffneten die Präsidenten abends 18 Uhr die Session mit ehrenvollen Nachrufen an dem am 22. Dezember dahingeschiedenen Ständerat Henri Fazy von Genf. Herr Fazy gehörte dem Nationalrat von 1896 bis 1899 und von 1902 bis 1918 an; als Nachfolger von Adrien Lachenal siedelte er 1918 in den Ständerat über. Eine der hervorragendsten Erscheinungen der Bundesversammlung ist mit ihm aus den Ratssälen verschwunden. Seine ganze Lebensarbeit galt der Wissenschaft und dem Vaterlande; in seltener Weise vereinigte er in sich den Historiker von Ruf und den Politiker von Bedeutung. Noch in den letzten Sommermonaten griff er im Ständerat mit Lebhaftigkeit in die Diskussion ein. Wenn die Stimme des 78jährigen erklang, dann scharten sich die Kollegen um seinen Sitz und lauschten voll Interesse seinen Ausführungen. Was er sprach, das war voll Geist, aus der Ueberzeugung geboren und einem unerschöpflichen Schatz der Erfahrungen entnommen. In aller Erinnerung steht auch der Protest, den er im Jahre 1914 als Alterspräsident des Nationalrates gegen die Verletzung der belgischen Neutralität erhob. Wenn man weiß, mit welch schweren körperlichen Leiden Herr Fazy seit Jahrzehnten zu kämpfen hatte, dann staunt man seine Lebensarbeit voll Bewunderung an. Auf zwei Stöcke gestützt mußte der Gelähmte unsäglich mühsam die Stufen zu den Ratssälen emporklimmen. Ein unerschütterlicher Wille gebot ihm bis zur Lebensneige den Ehrenplatz voll und ganz auszufüllen, den ihm das Vertrauen seiner Mitbürger zuwies. Zur politischen Gleichberechtigung der Frau nahm er, wie uns die Präsidentin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht verrät, eine ablehnende Stellung ein; er war wohl zu sehr in der Tradition besagener Historiker und Radikaler alter Schule, um sich dem Zeitproblem zu erschließen. Trotzdem — Ehre seinem Andenken!

Beide Räte bestreben sich möglichst rasch abzutun, was vorschriftsgemäß zu Ende des letzten Jahres hätte erledigt sein müssen. Der Nationalrat führte in den ersten Sitzungstagen die Beratung des Voranschlags der Bundesbahnen durch und nahm dabei ein Postulat der Kommission an, in dem der Bundesrat eingeladen wird, sich über die Finanzlage der Bundesbahnen und die zur Herstellung ihres finanziellen Gleichgewichts vorgesehenen Maßnahmen auszusprechen; auch soll er Bericht erstatten über das Elektrifizierungsprogramm der Bundesbahnen und die finanziellen Folgen der Umwandlung des Dampfbetriebes in den elektrischen Betrieb. Das Postulat faßt schon im ersten Teil die Punkte in sich, die im einzelnen in den Räten immer wieder erörtert werden. Bundesräthliche Auskünfte können da kaum neue Lichter aufstecken. Um die finanzielle Lage der Bundesbahnen zu bessern, braucht es Taten, wie z. B. die Reorganisation der Verwaltung im Sinne der Vereinfachung. Dies Ziel aber läßt sich nur erreichen, wenn die eidgenössischen Räte selbst über föderalistische Bedenken hinweg dazu Hand bieten. Das Schweizervolk wird sich mit der Unannehmlichkeit abzufinden haben, daß die Bundesbetriebe mehr als bis dahin nach kaufmännischen Grundsätzen geleitet werden müssen, wenn die Defizit-Herrlichkeit verschwinden soll.

Der Ständerat erledigte die Beratung des Voranschlages des Bundes pro 1921. Ein eigenartiges Schicksal erfuhr dabei ein Postulat Wettstein, das den Bundesrat ersucht, zu prüfen, ob und wie die von Schweizern im Auslande gegründeten Schulen unterstützt werden könnten. Die Anregung erfolgte im Hinblick auf die bekannte Schweizerschule in Mailand, die sich in den letzten Jahren schwer durchringen mußte. Bundesrat Chuard erklärte, daß der Bundesrat bereit sei, das Postulat anzunehmen, da er sich bereits mit der Angelegenheit befasse; die Anregung schien in den sichern Hafen eingelaufen zu sein. Da erhob sich unerwartet eine heftige katholisch-konservative Opposition. Man schoß, wie Herr Wettstein bemerkte, mit Kanonen auf den Sperling. Das Gespenst des eidgenössischen Schulvogts als Inspektor der Ausland-Schweizerschulen erschien an der Wand. Ein Zufall wollte es, daß im Augenblick der Abstimmung einige freisinnige Mitglieder den Saal verlassen hatten — und siehe da, das zur politischen Aktion erhobene Postulat fiel weither geholten Bedenken zum Opfer. Den Schweizern im Ausland, welche den Gang der Dinge mit reger Anteilnahme verfolgen, war damit eine Enttäuschung bereitet.

Das Regime der neuen Geschäftsordnung konnte sich im Nationalrat bei der Beratung des umfangreichen Nationalbankgesetzes erproben; es scheint sich zu bewähren; die Arbeit rückte vorwärts; allerdings hatte gerade bei dieser Vorlage der Ständerat die Wege geebnet. Es wurden nur wenige abweichende Beschlüsse gefaßt. Eine wesentliche Differenz entstand im Bundesbeschluß betr. die Teuerungszulagen an das Bundespersonal; der Nationalrat beschloß über das vom Ständerat Beschlossene hinaus noch eine Ortszulage von Fr. 150 für Ortschaften von 2500 bis 5000 Einwohner.

Im großen ganzen gestaltete sich die Arbeit der ersten Sessionswoche im Ständerat weit lebhafter und abwechslungsreicher als im Nationalrat. Da gab es unvorhergesehene Erklärungen mit und ohne politischen Einschlag, Themen wurden aufgerollt, die gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehen. Wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, daß der Zwischenbericht, den Herr Geel als Präsident der ständerätlichen Kommission für die Revision des Militärstrafgesetzbuches erstattete, im Hinblick auf die eidg. Abstimmung vom 30. Januar von Stapel ging. Wenn es möglich gewesen wäre, die Beratung des Militärstrafgesetzes dieser Abstimmung über die Militärjustizinitiative vorangehen zu lassen, dann würde das Schweizervolk sicherlich aufgeklärter und ruhiger zur Urne schreiten. Hoffen wir, daß der Zwischenbericht, der den Weg in die Presse im Wortlaut gefunden hat, die ihm zugedachte Aufklärungsarbeit verrichtet.

Während auf dem Parlamentsplatz Gruppen von Arbeitslosen herumstanden, wurde im Ständeratssaal der Bundesbeschluß über Maßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit behandelt. Ein trauriges Bild unserer wirtschaftlichen Verhältnisse erstand da vor den Augen der Räte. Wohin soll das Umsichgreifen der Arbeitslosigkeit auf fast alle Landesindustrien führen? Mit Recht betonte Kommissionspräsident Dr. Pettavel, daß keine finanziellen Opfer gescheut werden dürfen, um Arbeitsgelegenheit zu schaffen; es muß von Bund, Kantonen und Gemeinden alles geschehen, um die moralischen Folgen der Arbeitslosigkeit von unserm Volk fernzuhalten. Arbeit in erster Linie! Beschämend wirkt es, wenn von Ratsmitgliedern, die in ihrem Kanton am Ruder der Regierung stehen, festgestellt werden muß, daß gewissen Arbeitgebern jedes soziale Verständnis abgeht, daß es Industrielle gibt, die sich weigern, die durch Bundesratsbeschluß bestimmte Arbeitslosenunterstützung auszuzahlen. Angesichts dieser unerfreulichen Erscheinung muß man es begrüßen, wenn der Bundesrat, wie Bundesrat Schulthess in Aussicht stellte, den Kantonen die nötige Kompetenz einräumt, gegen derartige renitente Arbeitgeber vorzugehen.

Julie Merz.

Angriffe auf die verheirateten Lehrerinnen im Kanton Bern.

Im Kanton Bern, wo die verheiratete Lehrerin seit dem Mittelalter einheimisch ist, wo sie namentlich auf dem Lande hochgeschätzt wird, fängt der Lehrerinnenüberfluß an ihre Stellung zu gefährden und dies merkwürdigerweise zuerst im Jura, der doch sonst unter dem Einfluß französischer Sitte steht. Wir lesen im Korrespondenzblatt des bernischen Lehrervereins folgendes:

Schulausschreibung und Sperre. Das amtliche Schulblatt vom 31. Dezember 1920 bringt die Ausschreibung zweier Lehrerinnenstellen in Delémont wegen Gemeindebeschluß. Es lagen gegen die bisherigen Inhaberinnen der beiden Stellen nicht die geringsten Klagen vor, und die Schulkommission empfahl Nichtausschreibung der beiden Klassen. Die Gemeindeversammlung beschloß Ausschreibung einzig aus dem Grunde, weil die beiden Lehrerinnen verheiratet sind. Der Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins hat diesen Grund nie als einen solchen anerkannt, der die Nichtwiederwahl rechtfertigen würde. Die beiden Stellen werden deshalb mit Sperre belegt. Bern, den 7. Januar 1921. Sekretariat des B. L. V.

Hoffentlich machen im gegenwärtig tobenden Konkurrenzkampf die jungen bernischen Lehrerinnen nicht Front gegen die eigenen Geschlechtsgenossinnen, sondern beweisen ihre Solidarität und ihren Respekt vor dem Rechte der Frau durch genaue Beobachtung der Sperre. E. Graf.

Die Frauen im Dienst der anglikanischen Kirche.

Da unsere Zürcher Kirchenbehörden sich zurzeit mit der Frage der Pfarrerinnen befassen, mag es von Interesse sein zu hören, wie sich die Konferenz der anglikanischen Bischöfe Englands und Amerikas, die sog. Lambeth-Konferenz, die zum sechsten Mal vom 5. Juli bis 7. August 1920 in London tagte, zu der kirchlichen Tätigkeit der Frauen stellt.

Die anglikanische Kirche ist ja durch ihre bischöfliche Verfassung und ihre dogmatische Stellung beinahe so stark an die Vergangenheit gebunden wie die römisch-katholische. Eine volle Gleichberechtigung von Männern und Frauen in ihrem Kirchendienste schon jetzt zu erwarten, wäre deshalb Torheit; vielmehr ist das, was die Bischöfe im Lambeth-Palace beschlossen haben, schon sehr viel für anglikanische Verhältnisse.

Zunächst lautet Beschluß 46 der Konferenz: „Frauen sind zu den Kirchenversammlungen wie Laien zuzulassen." Das ist wohl eine natürliche Folge des in England und Amerika siegreichen Frauenstimmrechts.

Für die Betätigung der Frau im Kirchendienst wird neben dem männlichen Deacon die Deaconeß geschaffen. Das ist aber mehr und anderes als was man bei uns unter Diakonissen versteht; das Amt der Deaconeß soll umfassen: Unterricht vor der Taufe oder Konfirmation, Beteiligung an der Taufe, in Notfällen auch ihr Vollzug, Seelsorge an Frauen, Lektorendienst bei Morgen- und Abend-Gottesdiensten; Ansprachen und Leitung bei Nebengottesdiensten; die Hauptgottesdienste sind dem Priester vorbehalten; zur Berechtigung im letzten Punkte ist Genehmigung des Bischofs erforderlich.

Man sieht, unsere zürcherischen Pfarrhelferinnen haben bereits mehr Rechte als die anglikanische Diaconeß, nur ist ihre Stellung meines Wissens noch nicht gesetzlich fixiert, wie dies nun die Lambeth-Konferenz für die in ihrem Kirchendienst stehenden Frauen getan hat. Daß die non-konformistischen Kirchen Englands den Frauen viel mehr Rechte einräumen als die anglikanische Kirche, dürfte bekannt sein.

Ruth Scheublin.

—o—

Schweiz.

6% Kassascheine der Eidgenossenschaft.

(Mitg.) Zufolge Beschlusses des Bundesrates vom 3. Januar 1921 gibt der Bund vom 20. Januar bis 5. Februar nächsthin 6 Proz.-Kassenscheine ab, die in erster Linie zur Konversion der am 15. Februar dieses Jahres fälligen 4½ prozentigen Eidg. 4. Mobilisationsanleihe, sodann aber auch zur Beschaffung eines gewissen Betrages flüssiger Mittel dienen soll.

Bei der Ausgabe dieser Kassenscheine ist nicht nur der Gesichtspunkt wegleitend, daß die kurzfristige Anlage sich im Publikum noch immer besonderer Beliebtheit erfreut; die Aufnahme eines kurzfristigen Anleihens entspricht auch den momentanen Bedürfnissen des Bundes. Im Verlauf der nächsten Jahre werden durch Liquidation von Warenvorräten des Bundes und Unternehmungen, bei denen der Bund beteiligt ist (z. B. Kohlenzentrale A. G.), bedeutende Summen frei, die der Rückzahlung der kurzfristigen Geldaufnahmen dienen können. Ferner trat am 1. Januar 1921 die Eidg. Kriegssteuer in Kraft, deren Erlös für Tilgung der Mobilisationsschuld bestimmt ist und die in der ersten vierjährigen Periode vielleicht 150 Millionen Franken abwerfen dürfte, so daß eine Konversion der 4. Mobilisationsanleihe nur für verhältnismäßig kurze Zeit erforderlich ist.

Einen gewissen Betrag an neuen Mitteln wünscht der Bund aufzunehmen zur Rückzahlung der nicht zur Konversion kommenden Titel des 4. Mobilisationsanleihens dann ferner, um damit die schwebende Schuld reduzieren zu können zur weitern Entlastung der Nationalbank. Diese neuen Gelder sollen aber nur bis zu einem bestimmten Betrag angenommen werden, weshalb sich das Eidg. Finanzdepartement das Recht vorbehalten hat, die Emission gegebenenfalls vor Ablauf der Zeichnungsfrist zu schließen. Es ist zu erwarten, daß von dem Angebot seitens des Publikums lebhaft Gebrauch gemacht wird in Anbetracht der erstklassigen Sicherheit und günstigen Verzinsung, die diese Kassenscheine bieten und auch deshalb, weil große Beträge an flüssigen Geldern im Lande sind. Besonders vorteilhaft erscheint die Anlage wegen der Sicherung gegen Kursentwertung, die darin liegt, daß die Titel jederzeit zu pari, zuzüglich laufende Zinsen, bei der Entrichtung von Kriegssteuer und Kriegsgewinnsteuer an Zahlungsstatt genommen werden.

Feuilleton.

Die Kinderschule.

4] Roman von Léon Frapié.

„Schön. Dann kann ich ihn ja mit Muße bewundern. Ich habe nur gesehen, daß er einen schwarzen Ueberzieher und einen eleganten Zylinder hat. In seiner Wut vergaß er nämlich den Hut vom Kopfe zu nehmen. Er ist noch ziemlich jung, nicht wahr?"

„Welche Frage! Ob er jung ist! Kaum dreißig Jahre. Er heißt Libois. Für einen Blondin ist er gar nicht übel . . . Nicht zu groß und nicht zu klein! Wenn die Normale schlau wäre . . ."

Ich erinnere mich jetzt der ersten Erholungspause zwischen einviertel und dreiviertel eff.

Eine lange Kinderreihe schlängelte sich fast endlos aus der Tür der großen Klasse und glich, vom Spielsaal aus gesehen, einem ungeheuren rauchgeschwärzten Dochte, der von einer Lehrerin längs der Hofmauer gezogen wurde.

Plötzlich, auf ein Zeichen, riß der Docht in Stücke. Die Kinder sprangen aus der Reihe, verteilten sich, drehten sich wie ein Wirbelwind im Kreise und jagten einander unter Kreischen und Lachen. Alle, ohne Ausnahme, empfanden im selben Moment das Bedürfnis, ein wildes „Aaah!" auszustoßen, sich zu recken und zu dehnen und mit den Armen Mühlen zu drehen. Wie mit einem Schlag war jeder Mund geöffnet, jeder Körper in Bewegung. Einen Augenblick später steckten sie die Köpfe zusammen, es bildeten sich ein halbes Dutzend dichter beweglicher Massen von Schürzen und Waden. Zwischen diesen Kinderknäueln drehten sich die Kleinsten im Kreise herum und wurden von den Aelteren aufgefangen, spazierten kleine schwatzende Mädchen Arm in Arm zu Vieren, jagten sogar ganze organisierte Horden.

Ich schleuderte meine Sägespäne mit vollen Händen auf den Boden, wie die Cafékellner Sand auf ihre Terrassen streuen; plötzlich hielt ich, den Arm noch in der Luft, in meiner Beschäftigung inne; ein Schauspiel, wie es sich bei Straßenausläufen zeigt, bannte meinen Blick. Zehnmal mindestens waren heulende Verfolger an einer Gruppe „Mittlerer" vorbeigerannt, ohne daß diese, in ihr Spiel vertieft, ihrer geachtet hätten. Mit einem Male, wie durch die Wirkung einer elektrischen Welle, stürzte jedoch die ganze Gruppe, ohne jeglichen Grund, wie wahnsinnig mit den Kameraden davon, andere Gruppen, an die sie beim Vorüberhasten zufällig anstießen, schlossen sich an, Große zogen ihre kleinen Brüder mit, friedliche Plauderer sprangen, plötzlich angesteckt, mit ihnen herum und lärmten noch toller als die andern. Unter Zetergeschrei wälzte sich die alles verheerende und beängstigend angeschwollene Horde langsam fort, dann wieder liefen alle mit wahrhaft tierischer Freude Sturm, als hätte sie eine Panik ergriffen. Wieder ganz unvermittelt und ohne jegliche Ursache ließ das mißtönende Geschrei nach, löste sich der Knäuel, zerstreuten sich die Kinder. War es gelungen, dem Unrecht, dem man hier zuleibe wollte, den Garaus zu machen —? War man der drohenden Gefahr, vor der man geflüchtet, entkommen? Wer kann das wissen? Es war eben die Volksmenge im Aufruhr.

Die Hilfslehrerinnen waren durch das Gejohle nicht sehr in Aufregung geraten; nur, um ihr Gewissen zu beruhigen, empfahlen sie hie und da Mäßigung. Ueber einen schmalen, asphaltierten Streifen Weges kamen sie nicht hinaus. Auf diesem Pflaster vor der Klasse und dem Spielsaal gingen sie auf und ab. Die im Gehen noch unsicheren Kleinsten der Kleinen fanden in ihren Röcken willkommene Zuflucht. Dennoch wurden hie und da einige von den Würmchen heftig herumgestoßen. Man brachte mir so ein kleines, in Tränen aufgelöstes, armes Dingelchen, das niedergeworfen und beschmutzt worden war. Am Waschtisch strich ich mit dem Schwamm über Händchen und Gesicht. Ich konnte nicht die geringste Wunde entdecken, dennoch hörte es nicht auf zu wimmern.

„Was hast du?" fragte ich.

„Es tut so weh."

„Wo ist das Weh-Weh?"

„Da, am Arm."

Ich rieb den Arm und drückte einen Kuß darauf. Das kleine Mädchen wimmerte weiter.

„So fürchterliche Schmerzen hast du?"

Urplötzlich hörte es auf zu klagen. Vor Erregung rosig angehaucht, entgegnete es mit spöttischer Ueberlegenheit:

„Aber nein, du dumme Person. Wenn ich so fürchterliche Schmerzen hätte, würde ich noch ganz anders schreien."

Und sie lief in den Hof, um sich wieder in der wirbelnden Kinderschar dem Spiel hinzugeben.

Noch einmal bietet sich mir Gelegenheit, das Tohuwabohu defekten Menschentums zu betrachten. Wieder diese Ungeschlachtheit und Plumpheit der Straße, die in den struppigen, wilden Haaren, den ordinären Gesichtern, den schlecht gearbeiteten und schlecht sitzenden Kitteln, dem klobigen, nägelbeschlagenen Schuhwerk sich immer wieder zeigt! Wie trübselig verrät die Magerkeit der Waden die Schwäche des Körpers! Und dennoch sind diese Kinder fröhlich und haben ebenso wie die Kinder in besseren Lebenslagen, Freude am Spiel. Aber ihre Sorglosigkeit stimmt nicht froh, sie bedrückt vielmehr wie ein Zeichen von Unheilbarkeit. Kann ich mich irgendwie gegen dieses Gefühl des Widerwillens immun erhalten, das durch den Gedanken an diese minderwertige, sich stark vermehrende, furchterregende Rasse und durch die Idee der im Pauperismus liegenden Ansteckungsgefahr hervorgebracht wird? Ja, ich kann es. Ich lächle. Dort, vor dem Kastanienbaum, bei den Kabinen, tanzt ein zigeunerhaft aussehender Balg, den man zur Strafe mit dem Gesicht gegen die Mauer stellt, mit der ernstesten Ueberzeugung unaufhörlich auf einem Bein.

*

Die Schuldienerinnen essen eine Viertelstunde, bevor die Schüler ausgehen, in der Kantine. Ich genieße den besonderen Vorzug, Fleisch und Gemüse in beliebigem Quantum unentgeltlich zu erhalten. (Die Wirtschafterin hat die Befugnis, zwei Menageschüsseln vorwegzunehmen, und man duldet, daß sie mit ihrer Kollegin teilt.)

Frau Paulin, die es versteht, ein ihr rechtlich zustehendes Uebergewicht auszunutzen, sagt in ihrer gewichtigen fürsorglichen Art:

„Sie sind blutarm, Sie müssen viel essen und trinken."

Sich die Nasenspitze am nackten Arm abwischend, bringt sie mir eine zweite Portion Rindfleisch. Eine Weile sieht sie mir beim Essen zu. Ihre Gesichtszüge nehmen einen freundlichen, wohlwollenden Ausdruck an.

„Ja, ja," fügt sie dann mütterlich hinzu, „junges Blut muß austoben."

Ich werde rot; denn ich errate, daß sie meine Blutarmut, deren anscheinend etwas prekäre Ursache ihr nicht entgeht, entschuldigt, vielleicht bewundert.

Sie ist eine ausgezeichnete Person. Ihr freundschaftlicher Eifer würde nachlassen, wenn sie wüßte, daß dieses junge Blut noch gar nicht angefangen hat zu toben.

Ausfuhr von Lebens- und Genußmitteln. Laut Verfügung des eidg. Volkswirtschaftsdepartements und des eidg. Ernährungsamtes vom 7. Januar betreffend Regelung der Ausfuhr unterstehen von heute an nur noch folgende Lebensmittel dem Ausfuhrverbot:

Eier, frische Milch, Rahm, Weich- und Hartkäse inkl. Glarner Kräuterkäse (Schabzieger).

Butter, frisch, Kakaopulver, Schokoladeteig, Schokolade, in Sendungen über 5 Kilo brutto.

Milch, kondensiert, sterilisiert, Trockenmilch, Milchpulver, Milchkaffee flüssig, in Sendungen über 36 Kilo brutto

Weizen in Sendungen über 50 Kilo brutto.

Zur Gleichterung des Post-, Reisenden- und Grenzverkehrs sind jedoch Rahm in Dosen, Schachtelkäse und Glarner Kräuterkäse (Schabzieger) je bis zu 1 Kilo brutto, und höchstens bis 10 Stück Eier, per Sendung bezw. per Grenzübertritt und Person zulässig.

Die Vorschriften vom 1. Dezember 1920 betreffend Liebesgabenpakete, Reiseproviant und Lebensmittelausfuhr im Grenzverkehr, werden auf 20. Januar 1921 aufgehoben Von diesem Tage an können Postpakete mit Lebens- und Genußmitteln von jedermann ohne Einschränkung versandt werden. Es wird aber darauf aufmerksam gemacht, daß einzelne Länder solche Pakete noch nicht frei, oder nur in Form von Liebesgabenpaketen mit beschränktem Inhalt zur Einfuhr zulassen.

*

Die Urabstimmung, welche diese Woche in der sozialdemokratischen Partei über Annahme oder Revision der 21 moskauischen Bedingungen stattfand, ergab nach den vorläufigen Meldungen eine große Mehrheit gegen die bedingungslose Annahme.

—0—

Ausland.

Die Weltlage

Verhältnismäßig rasch schritt die

französische Kabinettkrise

einer Lösung entgegen. Der erste Versuch der Neubildung unter Kammerpräsident Perret mit Zuziehung Poincarés mißlang, man darf vielleicht sagen: mißlang zum Glück. Denn Poincaré, dessen erbitterten Hasser aus der Kriegszeit, mit der Politik des Aeußern betraut — das hätte nicht nur für Frankreich, sondern für die ganze Entente unerträgliche Zustände geschaffen. Um einiges besser wird das Kabinett sein, das Briand innert kurzer Zeit zusammengebracht hat. Drei Minister des gestürzten Ministeriums nahm er in das neue über. Ein erhebliches Zugeständnis gegenüber der nationalistischen, oder höflicher ausgedrückt, der nationalen Seite hin, war die Zuteilung der Abteilung „Krieg" an Barthou, den alten konservativen Kriegsmann. Obwohl Leygues seinen Posten vor allem deshalb verlassen mußte, weil man vor ihm allzugroße Persönlichkeit gegenüber Deutschland allzugroße Nachgiebigkeit gegenüber Englands Fürsprache befürchtete, wird Briand doch wenig anderes übrig bleiben, als mit seines Vorgängers Politik weiterzufahren Ob er es der ziemlich rechtsorientierten Kammer „recht" genug machen kann, ist eine Frage der nahen Zukunft Man spricht

Briand

als einen äußerst klugen, schmiegsamen, anpassungsfähigen Staatsmann an, dessen Mentalität mit der von Lloyd George größte Aehnlichkeit habe. „Er ist nicht der Mann einer Partei, eines grundsätzlichen Programms sondern einer Situation. So erscheint er jetzt auf dem Plan, um Parteien, die sich in sich selber nicht mehr auskennen, aus der Verlegenheit zu helfen, oder besser ihr Verlegenheiten auf sich zu nehmen. Er muß darum selber ein bischen in allen Farben schillern, die seine Gefolgschaft zusammenstellt. Briand tut freilich noch mehr. Er lebt von einer Zersetzung der alten Parteien. Das war das Geheimnis seiner Erfolge, als er zuerst die Regierung leitete. Er schlug die nationalen Seiten an, die in jeden französischen Herzen leicht zum Klingen zu bringen sind und vor dem Schmelz seiner Töne zerrannen die härtesten doktrinären Programme. Es gab nur noch Mehrheiten, die durch seine persönliche Geschicklichkeit zusammengehalten wurden. Kraftvoll sind solche Regierungen nicht Der Ministerpräsident kann nur von der Hand in der Mund leben, er kann ein paar Reformen in den Vordergrund schieben, muß aber stets wie ein Steuermann ausfahren, um das Trennende in seiner Gefolgschaft nicht zum Ausdruck kommen zu lassen. Solche Führer müssen sich häufig genug von sich und ihrer Mehrheit sagen: „Ich bin ihr Führer, also muß ich ihr folgen." Briand ist indessen Meister darin, das wohl zu sagen, ohne es wirklich zu tun. Wenn er auf der Tribüne des Palais Bourbon steht, und mit seinem Bariton und eindringlichen Gesten der Hände für sich und seine Politik wirbt, dann fühlt man wohl, daß hier ein Ueberlegener die Mehrheit willfährig an einem unsichtbaren Fädchen zu sich zieht." So charakterisiert ein Mitarbeiter der „Frankfurter Zeitung" den neuen französischen Ministerpräsidenten, der dieses Amt übrigens nun zum siebenteenmal versieht. Die Erklärungen der Regierung, welche am Tage unserer Berichterstattung Kammer und Senat vorgelegt werden, sollen dahin lauten, daß dem

Wiederaufbau

der verwüsteten Gebiete und der Ausführung des

Friedensvertrages

größte Aufmerksamkeit geschenkt, daß dagegen Gewaltmaßnahmen gegenüber Deutschland wenn immer möglich vermieden würden. Wie weit die tatsächliche Versöhnlichkeit der neuen Regierung und ihre Macht über Kammer und Volk gehen wird, das wird am besten die

Ministerkonferenz in Paris

zeigen, die, durch die Kabinettskrise um einige Tage verschoben, am nächsten Montag ihren Beginn nimmt. Der herzliche Telegrammwechsel zwischen Briand und Lloyd George ließe, wenn man solchen diplomatischen Liebenswürdigkeiten trauen dürfte, auf gutes Einvernehmen zwischen den beiden Ministerpräsidenten schließen. Ob es dazu benützt wird, um die

Wiedergutmachungsfrage

endlich in einer auch für Deutschland erträglichen und vernünftigen Weise zu regeln? Oder ob aus Mangel an Einigkeit, die alte Verschleppungspolitik, die alle wirklich wichtigen und grundlegenden Beschlüsse von einer Konferenz auf die andere verschiebt, wiederum Geltung haben soll? — Großem Interesse an der Pariserkonferenz wird auch dem, besonders von englischer Seite her aufgeworfenen, Problem einer umfangreichen

Kreditgewährung

begegnen. Englands entsetzlicher Industriekrise kann nur dadurch abgeholfen werden, daß seine Fabriken wieder produzieren und liefern können. Das aber kann sie nur, wenn der Absatz der produzierten Ware sichergestellt ist. Wiederum ist dieser Absatz, dieser Verkauf von Waren eine Angelegenheit, die eng mit den darnieder liegenden Finanzwesen der europäischen Länder zusammenhängt. Wo kein Geld, da kein Kauf. Wenn nun die zahlungskräftigeren Länder, England an der Spitze den verarmten Ländern Kredit gewähren, so helfen sie indirekt sich selbst, eben dadurch, daß ihre Industrien wieder auf Absatz rechnen können. Es soll sich bei dieser Kreditgewährung durchaus nicht allein um Oesterreich sondern auch um andere erschöpfte europäische Staaten handeln. Mit dieser großzügigen Aktion hofft die englische Regierung eine baldige Ueberwindung der Wirtschaftskrise herbeizuführen. Daß mit dieser Kreditgewährung, wenn sie wirklich zustande kommt, auch nicht von

Deutschland

Halt gemacht werden soll, darf man bei dem klugen Geschäftssinn der Engländer ohne weiteres annehmen. Im deutschen Reichstag gedachte Präsident Ebert des 50 jährigen Bestehens des deutschen Einheitsstaates, auch der beiden Verstorbenen Legien, dem Vorsteher der deutschen Gewerkschaften und Bethmann-Hollweg, dem getreuen Beamten und Anhänger des Kaisers. Dabei kam es, vor allem auch bei der Debatte über die bayrische Einwohnerwehr, jener Einrichtung, denen die Linksorientierten begreiflicherweise wenig Wohlwollen entgegenbringen, da doch ihr Bestehen mit kommunistischen Uebergriffen gerechtfertigt wird, zu verschiedenen Lärmszenen. Daß Reaktion übrigens nicht mehr ein Schlagwort ist, erfunden zur Hetze sozialdemokratischer Blätter, sondern tatsächlich eine ziemlich weit verbreitete Geistesverfassung der Gegenwart kennzeichnet, beweisen einige Pressemeldungen über die Einigungsfeier. Da wurde eine preußische Königspartei gegründet; da wurde in Offizierskreisen von „der großen Zeit gesprochen, die für Deutschland erst noch komme, von großen nationalen Staat, dessen Grenzen weit über die Grenzen von 1914 hinausgehen sollten." Dieser Staat aber, der alles, was in Europa deutsch spreche, umfasse (!) könne nur ein Kaiserstaat sein und dieser Kaiser könne nur in Hohenzoller sein. — Das sind Offiziersworte, gewiß und man brauchte sie nicht besonders ernst zu nehmen, wenn man müßte, daß die Gesinnung, der sie entspringen, nur eine ganz vereinzelte wäre. Aber das weiß man leider nicht. Doch schließen wir unsern Wochenbericht mit erfreulichern Zeichen: die

Abrüstungsfrage

gegenet noch wie vor, besonders in Amerika, großem Interesse. So soll General Bliß die allgemeine Abrüstung zu Wasser und zu Lande energisch verlangt haben. Auf seiner Europareise habe er sich von dem allgemeinen lebhaften Wunsch nach gänzlichem Frieden überzeugen können. Die große Abrüstungskonferenz aller Länder wird stetsfort diskutiert; besonders drängt Marinesekretär Daniels neuerdings in einer Rede danach. Die Bestände der amerikanischen Armee werden von 325,000 auf 175,000 vermindert; die amerikanischen Besatzungstruppen in der Pfalz wurden zurückgezogen; wiederum sollen Schwarze die Besetzung übernehmen . . . und so schließt unser Bericht eben doch noch mit einer erfreulichen Aussicht.

„Ich danke, Sie meinen es wirklich zu gut mit mir," stammelte ich mit vollem Munde, „das alles esse ich aber nicht auf. Ich versichere Ihnen, daß ich vollkommen gesund bin."

Eine eigene Schamhaftigkeit hält mich davon zurück mich in nähere Erklärungen einzulassen, und ich würde mich in nähere Erklärungen einzulassen, und ich würde ganz aus der Fassung kommen, müßte ich ihr den wichtigen Umstand mitteilen:

„Bevor ich hierher kam, habe ich niemals außerhalb meiner Familie gelebt."

*

Die Kinder, die in der Schule das Frühstück einnehmen, marschieren der Reihe nach in den Spielsaal und nehmen, zwischen den Waschtoiletten und dem Ofen stehend, ihre Körbe in Empfang.

Ich verteile mit Frau Paulin die Löffel und die mit Gemüse und zerschnittenem Fleisch gefüllten Schüsseln.

„Ruhe! Die Hände auf den Rücken! Es darf nicht gegessen werden, bis alle etwas bekommen haben.

Eine Serviette, Brot und Getränke müssen die Kleinen selbst mitbringen. Einige haben Wein, sogar zu viel Wein, sehr wenige Nachtisch.

Während des Frühstücks hat Fräulein Bord die Oberaufsicht. Wir helfen den ganz Kleinen und erreichen wenigstens, daß sie ihre Mündchen mit eben so viel Nahrung versorgen als Tisch und Serviette.

Ich bin von Fräulein Bord ganz hingerissen. Ihre Erscheinung, ihre Stimme, ihr ganzes Vorgehen ist von Pädagogik durchtränkt. Ich sehe, daß ihre kalte, regelmäßige Schönheit einen mächtigen Einfluß auf das Kindervolk ausübt.

„Wie alt bist du?" fragt sie.

„Vier Jahre."

„So? Da du aber deinen Platz ohne Erlaubnis verlassen hast, bist du nicht älter als zwei Jahre. Das ist keine Strafe. Ja, steh mich nur an, kleiner Mann, ich sage dir, du bist nicht älter als zwei Jahre."

Der kleine Mann ist tief gekränkt, schluckt seine Strafe hinunter und steht dem Fräulein mit den Augen eines geschlagenen Hundes nach.

Ein anderer Vermeis.

„Rosa, sehen Sie sich doch bloß einmal den dort an, der steckt gar seine Finger in die Schüssel! Warte, dafür mußt du dein Brot verkehrt essen. Siehst du, ich drehe die Schnitte auf die andere Seite . . . so . . . und jetzt beiße hinein. Da seht her, Kinder, er ißt sein Brot verkehrt herum!"

Der mit Scham und Schande bedeckte Unglückliche senkt die Augenlider und kaut voll Herzeleid.

*

Ich habe vergessen, zu berichten, daß die Vorsteherin mich in liebenswürdigster Weise gefragt hatte, ob es mir recht wäre, wenn man mich kurzweg bei meinem Vornamen „Rosa" riefe. Wäre ich verheiratet, dann gäbe man mir den mir zukommenden Titel „Frau", wie der Wirtschafterin Frau Paulin. Aber man sprach die Lehrerin der großen Klasse mit „Fräulein", die Vorsteherin mit „Frau Direktor", die Lehrerin der Mittelklasse, Frau Galant, mit „Frau Lehrerin" an, so blieb wahrlich mir gegenüber nichts anderes übrig, als mich bei meinem übrigens recht anmutigen Namen „Rosa" zu rufen.

*

Wie des Morgens, so waltete ich auch des Nachmittags nicht ohne Geschick meines Amtes, wobei mir meine Kollegin und die „Damen" zur Hand gingen.

Um vier Uhr gab ich mit Frau Galant den Schülern, die allein fortgingen, bis an die Streckenecke das Geleite.

Mir war es, als hätte ich seit Monden keine Strahenluft geatmet. Wie hat doch die Straße einen ganz anderen Duft und Schimmer! Wie ist sie doch ganz anders von Leben beseelt als die Schule. Die Kinder suggerieren einem, auf der Straße gesehen, nicht dieselben Gedanken, wie wenn man sie in der Schule sieht.

Etwa fünfzig Kleinchen, die noch abzuholen waren, blieben auf den Bänken des Spielsaales zurück.

Nun ist das letzte Kind geholt worden, die Wirtschafterin, die Lehrerinnen sind fort. Wie ich, mit dem Besen in der Hand, in der öden, gähnenden Leere des umgeheuren Spielsaales nun so ganz mutterseelenallein dastehe, befällt mich eine feige Melancholie. Still und starr betrachte ich die Dinge um mich her: die zweihundert Kleiderhaken an der Wand, die von den Schiebefenstern herabhängenden Stricke, die vier Lampen mit ihren Schirmen aus emailliertem Metall. Ich zähle die Streifen auf dem Fußboden, ich suche die Erinnerung an die Kinder auf den blankgeriebenen Bänken.

Ach, wie verlassen fühle ich mich! . . . Bin ich es denn, die hier steht? Wirklich ich, die Namen-, die Heimatlose, die Scheinperson, in blauer Schürze, ordinärer Kleidung, mit der unkleidsamen, altmachenden Frisur? Ich, die Person, die eine geradezu an Beschränktheit grenzende Schau trägt?

Und ich hätte mich eigentlich doch freuen sollen: Nach der Art, wie die Damen mir ihre Befehle erteilten, hatten sie mich auch den ersten Blick als ein gutwilliges, anstelliges Mädchen beurteilt, das für den Dienst ziemlich tauglich, sonst aber eine echte Landpommeranze war. Diese Abschätzung brachte mir eine leutselige Geringschätzung ein, oder besser gesagt: den Frieden, die Sicherheit, das Glück . . .

Meine Energie schwächte sich ab, wie wenn sie der Bärm in der Schule bis dahin allein aufrecht erhalten hätte.

Wie? Ich, eine simple Aufwartefrau? . . . Weiter nichts? . . . Welch ungeheuren Wert muß das Leben doch für mich haben! —

Und plötzlich stieg es wieder in mir auf:

Ich darf nicht vergessen, daß ich einen Todfeind besitze: den Bezirks-Schulinspektor. Als er fortgegangen war, merkte ich es gleich, daß die Vorsteherin in weit trockenerem Tone mit mir verkehrte.

Sonderbar! Der Gedanke, kämpfen zu müssen, belebte doch neuem meinen Mut. Wie ich doch vollgestopft bin mit Bitterkeit! Welche Erleichterung für mich, wenn ich jemanden hassen könnte!

Ich will hoffen, Herr Inspektor, daß Sie sich für Ihre getäuschten Hoffnungen tapfer rächen werden. Jawohl, ich habe Ihrem Schützling die Stelle weggefischt. Nun fordere ich Sie heraus. Sie sind für mich eine Autorität, und Sie sind ein „Herr"! — Nie werden Sie all den Haß, den ich, die Ex-Braut, das einstmals vornehme, nun zur Schulgehilfin „promovierte" junge Mädchen, in meinem Innern hege, Ihrerseits erreichen können. Ich hätte vielleicht nicht den Mut besessen, meinen harten Beruf fortzusetzen, aber wahrlich, es liegt mir viel daran, Ihnen Gelegenheit zu geben, Ihre Kräfte zu üben . . .

Wie bestrafen Sie die Frauen, die etwas verschuldet haben? Durch direkte Unverschämtheit oder durch feige Denunziation? Ich will, und sollte ich daran sterben, meine Erfahrungen über den Wert der Männer vervollständigen. Ich erhielt unverschuldet, als Abschlagszahlung auf eine Mitgift, die ich nicht abzuliefern vermochte, einige Küsse . . . Diese Küsse fühle ich zuweilen noch auf meiner Wange . . . Herr Bezirksschulinspektor! Zu meiner Heilung bedürfte es nun einiger Ohrfeigen von Männerhand . . .!

Aber ich bemerkte plötzlich, daß mich die Pförtnerin der Schule vom Hofe aus mit zusammengekniffenen Lippen durch die Glastür aufmerksam belauerte. Und ich fegte weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Vorträge.

Der Zürcher Frauenbund veranstaltet Sonntag, 23. Januar, zwei Lichtbildervorträge im großen Saale, Volkshaus, Zürich 4. Wir möchten weitere Kreise auf dieselben aufmerksam machen. Als Referent wurde Herr Schmid-Klocke, Lehrer, Leiter der Jugendhorte Basel, gewonnen. Es steht dem Vortragenden ein sehr reiches, fein ausgeführtes Bildermaterial nach Werken größter Künstler verschiedenster Nationen und Zeiten zur Verfügung und zudem die langjährige Erfahrung auf dem Gebiete der Jugendfürsorge und Erziehung. Die erste Vorführung findet statt von 3—4 Uhr und ist für Väter und Mütter berechnet, sowie für solche, die in irgend einer Weise unter der Jugend wirken. Bei dem Interesse, das man zurzeit, angesichts der vielen Schwierigkeiten, den Fragen der Jugenderziehung entgegenbringt, mag es für viele Eltern von Wert sein, wie gottbegnadete Maler mit tiefstem Verständnis der Kinderseele in deren Freud und Leid nachgingen. In unvergänglichen Werken bringen sie der Nachwelt, im besondern just unserm Geschlechte, die Heiligkeit der Jugendzeit nahe und haben denkenden Erziehern unendlich viel zu sagen.

*

Zum Kapitel: Erziehung. In Zürich fanden dieser Tage zwei Vorträge statt, die sich mit Erziehung befaßten. „Kinderleiden—Elternsünden" betitelte sich ein Vortrag von Dr. Keller-Forschlemann, Lugano. Auf den Anschauungen des Naturheilvereins und des Vereins für Körperkultur basierend, hielt sich dieser Vortrag im ersten Teil bei den schlimmsten der vererblichen Uebel auf, der Syphilis und dem Alkoholismus; er betonte die Wichtigkeit der vorgeburtlichen Erziehung, sang den hart und schwer arbeitenden, aber kräftigen Tessiner Frauen und Müttern ein wohlverdientes Lob, empfahl mehr Luft, Licht, Sonne, Wasser; aus der Erfahrung heraus auch für den Säugling die ungekochte Milch. Der zweite Teil, der geistigen Erziehung gewidmet, die zunächst Selbsterziehung erfordert, stellte in tiefempfundenen und eindringlichen Worten die Liebe in den Mittelpunkt der Erziehung. Die Liebe als unerläßlich zu gesunder, gedeihlicher Entfaltung der Familie, die Liebe notwendig auch zur Gesundheitspflege. Wie die moderne „egoistische" Ehe, wurde auch die Ueberängstlichkeit allzu besorgter Mütter gebrandmarkt dagegen das Erziehen zu Selbstvertrauen und Selbständigkeit lebhaft empfohlen, Dinge die z. T. schon oft gesagt worden sind, aber eben noch oft wiederholt werden müssen

Im Rahmen der von der Pestalozzigesellschaft ausgehenden Pestalozzifeier sprach Prof. Dr. Maier über „Die Arbeit als erzieherischer Heilfaktor". Gemäß seiner Stellung als Oberarzt der Irrenheilanstalt Burghölzli und Leiter der psychiatrischen Poliklinik nimmt der Vortragende mehr vom heil- als schulpädagogischen Standpunkt aus Stellung zu den Forderungen Pestalozzis auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Daß wir es hier nicht weitergebracht haben, daß sich da heute so viele Lücken auftun, dafür liegen eine ganze Reihe von Gründen vor: Entwicklung der Industrie und der Städte Zersetzung der Familie; Hebung des Wohlstandes, mit dem Neigung zu Luxus und leeren Vergnügen Hand in Hand geht; die Sozialfürsorge, die je länger je mehr das erzieherische Anhalten zur Sparsamkeit ausschaltet; der einseitige Ausbau der Schule zur Wissensbildung unter Vernachlässigung von Gemüts- und Charakterbildung; das Zurücktreten religiöser Momente; die wirtschaftliche Entwicklung, die die Mutter in das Erwerbsleben treibt. Die schlimmste Wirkung aber der Zeit ist — ein Ausfluß der Macht des Kapitals — die Einschätzung der Arbeit nur als Mittel zu oberflächlichem Lebensgenuß, anstatt als Freude an der eigenen Leistung und ihres Nutzens für die Gesellschaft. Erfreulicherweise läßt sich eine direkte Gegenbewegung feststellen, die mit der Anwendung der Arbeit als Heilfaktor in Lazaretten, Sanatorien, Irrenanstalten usw. bereits beste Resultate erzielt. Um auf die Jugend in diesem Sinne zu wirken, bedarf es der Selbsterziehung; und es bedarf einer Reform der Lehrerschaft. Dann wird es auch möglich sein, der in der Schweiz auf 20 angestiegene Prozentzahl der sogen. „neurotischen" Kinder herabzumindern. Allerdings betont hier Dr. Maier die Tüchtigkeit, viel mehr als üblich auf die gerade in dieser nervösen Kindern oft vorhandenen künstlerischen Anlage zu achten. Die erbliche Belastung ist bei diesen Kindern meist viel leichter zu bekämpfen, als man denkt; besonders hier ist die Erziehung zu Arbeitsfreudigkeit nötig. Denn „Heiliges Tun, von dir kommen alle Taten, und vor Nichtstun alle Untaten". gt.

—0—

Sonntagsgedanken.

Umgang mit Menschen. Niemand wird lesen mit Menschen umzugehen, der nicht das Geheimnis des unsichtbaren Umganges entdeckt hat, der nicht gelernt hat, einen Teil seiner Einsamkeit dem ruhigen Nachdenke über seinen Nächsten zu widmen, damit er denselben besser verstehe, seine schwachen Punkte richtig schonen und seine starken Seiten gebührend zu ermutigen und zu benutzen lerne.

Liebe deine Feinde! Das ist vielleicht für die meisten ein zu schwerer Beginn. Versucht darum zuerst einmal den „unsichtbaren Umgang" mit denen, die euch eindlich gesinnt sind. Denke ruhig und tief nach über deine Feinde. Solches Besinnen ist die Vorstufe zur Liebe: denn wer sich die Zeit nimmt, gründlich nachzudenken über einen Menschen, der wird ihn stets besser verstehen lernen — und verstehen ist der Anfang der Liebe.

Aus Fr. W. Foersters: Lebensführung.

Generalversammlung des Schweizerischen Gärtnerinnenvereins.

Am 9. Januar 1921 versammelten sich nach Jahresfrist wiederum die Schweizer Gärtnerinnen, um miteinander Gedankenaustausch zu halten über die vergangene Tätigkeit und über das zukünftige Wirken. Die Versammlung wurde eröffnet durch unsere Präsidentin Frl. E. Günther. Möchten wir alle ihre Begrüßungsworte, in denen sie den Wunsch aussprach, daß jedes von uns das erhaltene Samenkorn in die Erde lege, die Pflanze pflege, auf daß sie Frucht bringe und daß die Samen dieser Früchte wieder keimkräftig und lebensvoll seien, in Tat umsetzen. — Daraufhin wurde der Jahresbericht verlesen und der Rechnungsbericht genehmigt. Die Neuwahl des Vorstandes brachte uns keine Veränderungen; wir danken unsern Vorstandsmitgliedern für die große Arbeit, die sie neben den täglichen Pflichten für unser Aller Wohl leisten. — In einer lebhaften und anregenden Diskussion wurde beschlossen, unser kleines Flugblatt, welches die Freude aber ist, sechs Mal im Jahre erscheinen zu lassen. Neben den Berichten wird nun ein Inseratenteil eingeführt, der vor allem Angebote von Qualitätsware bringen soll. — Die Bibliothek, deren Gründung letztes Mal beschlossen wurde, hat ihren bescheidenen Anfang gemacht; sie wird allen Mitgliedern zur fleißigen Benutzung empfohlen. — Auch die Zeitschriftenmappe wurde vergangenes Jahr fleißiger benutzt, da deren Inhalt um einige Sachen bereichert worden ist. — Betreffs Anschluß an den Verband Schweiz. Gartenbauvereine einigte man sich einstimmig um Eintritt in den Verein, vorausgesetzt, daß derselbe unser Eintrittsgesuch genehmigt. — Die größte Sorge ist uns die Mitteilung, daß Frau Dr. Meyer-Sträuli, welche seit lieben Jahren in uneigennütziger Weise unsere Stellenvermittlung besorgte, ihr Amt abgeben will. Wir möchten Frau Dr. Meyer unsern herzlichsten Dank aussprechen für alle ihre Mühe. Der Verein hat beschlossen, die Stellenvermittlung probeweise selbst zu übernehmen; wir hoffen sehr, für diese Aufgabe die richtige Persönlichkeit zu finden, welche genügenden Einblick und das richtige Verständnis für unsere Sache hat.

Das vielversprechende Programm für den Nachmittag bot uns allen Interessantes und Lehrreiches. Frl. A. Fürlimann führte uns in den sonnigen Tessin, und mit viel Wärme schilderte sie die Eindrücke, die der Süden auf sie machte. Frl. J. Ruffi versetzte uns mit ihrem Referat in ein echtes Märchenland, in das Gärtlein vom Sondering. Zum Schlusse wurde durch Frl. E. Wild ein reichaltiger Lichtbildervortrag gehalten. Vor allem waren es die wundervollen, zum Teil farbigen Bilder aus Englands Gärten und Dörfern, die unser Auge entzückten. Weitere Bilder zeigten uns die südliche üppige Vegetation der Riviera. Zuletzt landeten wir zum Vergnügen aller in der Gartenbauschule Niederlenz, und ich hoffe, daß die verjüngte Stimmung, durch die fröhlichen Erinnerungen wachgerufen, hinausgetragen werden und uns den kommenden Alltag verschönern hilft.

Hedwig Tuggener, Gärtnerin.

—0—

Gedanken.

Der Funken Hoffnung, der Funken Vertrauen, der Funken Erwartung darf in deinem Leben nicht ausgehen, denn es seine Spannkraft behalten soll.

*

Man muß der Jugend Zeit lassen zum Werden.

*

In einem gewissen Alter sollte jeder seinen eigenen Typus kennen, sich gefunden haben, sich nichts Unmögliches, seinem Wesen absolut Fremdes, zumuten.

*

Aus der Unruh der Seele wachsen die Erkenntnisse heraus.

*

Das Leben wird problemlos, wenn man glücklich ist.

*

Unsere Gefühle für einen Menschen können sich so verändern, daß das, was uns zuerst als Charme entzückte, uns fast unerträglich werden kann.

*

Was man besitzt, muß von Zeit zu Zeit in die Gefahr des Verlustes kommen, damit man wieder spürt, daß man besitzt.

*

Man muß durch tiefste Nöte hindurch, um sich kennen und die andern verstehen zu lernen.

*

Wie relativ sind wir in unserm Wesen! Bei den einen hweigsam und verschlossen, bei den andern gesprächig und mitteilsam, bei den einen ruhig und passiv, bei den andern voller Leben, bei den einen Pessimist, bei den andern Optimist. Wir sind nicht nur, was wir selber sind, sondern auch das, was der andere aus uns macht, in uns weckt. Wir sind zugleich ich und der andere. Je nachdem der andere ist, sind wir. Je mehr wir ich sind und nicht der andere, desto mehr sind wir Persönlichkeit.

Elisa Strub.

Nummer 4

Schweizer Frauenblatt

Samstag
den 22. Januar 1921

Verheiratete Lehrerinnen.

Grundsätzliches zur Frage. Begründung des Basler Regierungsrates.

Wir haben bisher unsere Leserinnen, in längern oder kürzeren Hinweisen, auf das neuerdings so aktuell gewordene Problem der verheirateten Lehrerin auf dem Laufenden gehalten. Wir werden das auch künftig des öftern tun müssen, auch auf die Gefahr hin, viele unserer Leserinnen möchten finden, daß dieser speziellen Lehrerinnenfrage denn doch zu viel Aufmerksamkeit und Raum zur Verfügung gestellt werde. Entgegen dieser Ansicht wollen wir es hier festhalten: die Einführung des Lehrerinnenzölibats ist nicht bloß eine Berufs-, eine Lehrerinnenfrage, sondern sie ist eine der wichtigsten und folgeschwersten Entscheidungen auf dem Gebiet der Frauenfrage überhaupt. „Beruf oder Ehe" — „Beruf und Ehe" . . . das sind die beiden Formeln, welche die innere und äußere Entwicklung der Frauen, der ganzen Frauenbewegung in den nächsten Jahrzehnten auf höchst entscheidende Weise beeinflussen werden. Gerade weil der gegenwärtige Kampf gegen die verheiratete Lehrerin nicht eine Lehrerinnen-, sondern eine Frauenfrage ist, gerade deshalb sollten wir uns der Frage gegenüber so einstellen, wie es nicht nur der momentane Lehrer- und Lehrerinnenüberfluß verlangt, sondern wie es Zielen und Wünschen einer fortschrittlichen Frauenbewegung angelegen sein muß.

Wohl wissen wir, daß die berufliche Tätigkeit einer verheirateten Frau vorläufig noch ein Problem bedeutet, das in seiner Gesamtheit ungelöst ist; aber gerade deshalb müssen wir um so energischer dafür einstehen, daß der freien Betätigung der Frauen in dieser oder jener Richtung keine Fesseln in Form gesetzlicher, einschränkender Bestimmungen angelegt werden, sondern daß das Recht der Persönlichkeit, der freie Entscheid von Fall zu Fall jeder Frau in seinem ganzen Umfang gewahrt bleibe. Ganz besonders aber dann, wenn es sich bei diesen einschränkenden Bestimmungen nur um die eine Berufsklasse der Lehrerinnen handelt, wenn alle übrigen Frauenberufe (die künftige Pfarrerin vielleicht ausgenommen) auch Staatsangestellte, keinerlei staatliche Einmischung bei ihrer Verehelichung zu befürchten haben. Wir wissen genau, daß wir mit unserm restlosen Eintreten für die verheiratete Lehrerin, respektive für deren freien Entscheid über Beruf und Ehe leider auch da und dort auf Widerstand in Frauenkreisen stoßen, die sonst für jede Neuerung auf dem Gebiete der Frauenbewegung, für Stimmrecht, politische Beteiligung, berufliche Ausbildung und Tätigkeit lediger Frauen zu haben sind. Diese Meinung mag besten Absichten entspringen: eine gewisse Inkonsequenz wohnt ihr aber zweifellos inne. Wozu für die Gleichberechtigung der Frau eintreten, für ihre durchgehende berufliche Ausbildung, wenn man ihr prinzipiell von einem gewissen Zeitpunkt an — der Ehe — die Ausübung jenes mühsam erlernten Berufes verbieten will? Die logische Folge dieser Denkweise wäre, daß man die Mädchen wieder viel ausschließlicher als es jetzt geschieht, für Haushaltung und Kinderpflege erzöge

Dem entgegen stellen sich aber materielle Notwendigkeiten, die erschwerten Daseinsbedingungen, die oft verunmöglichten Heiratsumstände, ohne wirksame Verdienstmithilfe der Frau. Also langt man wieder bei der Berufsnotwendigkeit vieler Frauen an — und dies Problem wird mit der Einführung des Lehrerinnenzölibates nicht gelöst werden, abgesehen davon, daß ein staatliches Verbot, das sich nur gegen einen verschwindend kleinen Prozentsatz der selbstverdienenden verheirateten Frauen wendet, eine große Ungerechtigkeit bedeuten würde. — Doch noch ein Wort über die ledigen Lehrerinnen. Als vor neun Jahren im Kanton Zürich der Kampf für die verheiratete Lehrerin ausgefochten wurden, waren alle Lehrerinnen unter sich einig; mit Hilfe der Sozialdemokraten (besonders der greise Greulich nahm sich warm der Lehrerinnen an) und fortschrittlicher Frauenvereinigungen gelang der Sieg. Heute ist das anders. Mehrjähriges Warten auf Wirksamkeit, unbefriedigtes Herumziehen als Vikarin, Arbeitslosigkeit, Verdienstlosigkeit — das alles sind Dinge, welche einer zufriedenen Stimmung unter den jungen wartenden Lehrerinnen nicht förderlich sind. Jedermann wird das nachempfinden, begreifen können. Und doch, und trotzdem wird es Pflicht dieser jungen Lehrerinnen sein, ihre momentane Mißstimmung gegenüber der verheirateten Lehrerin Zügel anzulegen und im Interesse der Frauen Denken und Fühlen weiter einzustellen. Wenn man den jungen Lehrerinnen doch beibringen könnte, daß sie sich ins eigene Fleisch schneiden durch ihre ungeduldigen Forderungen! Gesetzt der Fall, das Zölibat würde wieder eingeführt, wären sie vielleicht — wer weiß! — die ersten, die versuchten, die Fessel wieder zu sprengen, wenn sie einmal selber vor der Alternative „Schule oder Ehe" stünden." So schreibt uns eine verheiratete Lehrerin. Wir brauchen weiter nichts beizufügen.

Diesen paar grundsätzlichen Feststellungen, die übrigens keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben, möchten wir noch beifügen, was jedenfalls zahlreiche Frauen mit uns empfinden: wohl selten berührt uns unsere politische Rechtlosigkeit so schmerzlich und bitter, wie dann, wenn Männer über ausgesprochene Frauenfragen entscheiden sollen, und wir das Ergebnis ihrer Beratungen und Meinungen wie unmündige Kinder entgegenzunehmen haben, gleichviel, ob sie unserm mehrheitlichen Frauenwillen entsprechen, oder ob sie unserer Ueberzeugung entgegengesetzt sind.

Die Begründung des Basler Regierungsrates

ist nicht eben dazu angetan, diese unangenehmen Gefühle rechtloser Unterwerfung unter gefällene Beschlüsse zu mildern. Wir haben in unserer Nr. 2 den Vorschlag des Basler Regierungsrates zu Handen des Großen Rates bereits erwähnt; wir wiederholen die wichtigsten Bestimmungen der planierten Schulgesetzrevision: 1. Das Dienstverhältnis der Lehrerinnen wird durch die Verheiratung gelöst. In besondern Fällen, vor allem bei geschiedenen und verwitweten Lehrerinnen kann der Erziehungsrat Ausnahmen auf bestimmte Zeit gestatten. 2. Das Dienstverhältnis der verheirateten, bereits amtenden Lehrerinnen wird auf Ende des Schuljahres 1922 gelöst.

Mit diesen Bestimmungen glaubt sich der Regierungsrat in Uebereinstimmung zu befinden mit dem Wunsch der Basler Lehrerinnen. Das ist aber ein Irrtum. Obschon wir die Resolution der Basler Lehrerinnen nie als besonders glücklich und präzis betrachteten, vielmehr ihre Zugeständnisse an die Behörde als gefährlich taxierten, war die Meinung der Lehrerinnen doch die, daß die heiratenden Lehrerinnen ihr Verbleiben im Amt in einem Schreiben begründen wollten, nicht aber die, daß ihr Eheabschluß automatisch ihren Berufsabschluß herbeiführen sollte. Aber auf solche Feinheiten in der Unterscheidung trat der Regierungsrat nicht ein; vielleicht waren sie zu fein und zu geringfügig, als daß er sich damit befassen mochte. Eine resolutere Stellungnahme hätte vielleicht trotz allen diplomatischen Befürchtungen eher Aussicht auf Erfolg gehabt. Doch werden die Baslerinnen ja selbst am besten wissen, eine wie große Dosis sie ihrer Regierung zutrauen dürfen. Als Hauptgrund für das Gesetz gegen die verheiratete Lehrerin gibt der Bericht an „die Rücksicht auf die Unvereinbarkeit der Hausfrau- und Mutterpflichten mit der vollen Hingabe an den Lehrerinnenberuf. Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß eine Lehrerin, die sich verheiratet, das Lehramt niederlegt, um sich ganz ihrem neuen Beruf als Hausfrau und als Mutter widmen zu können." Die Meinungen über diese Einstellung dürften reichlich geteilt sein; die Basler Lehrerinnen sind hier prinzipiell mit der Regierung einig. Doch wäre vielleicht neben anderm, wozu uns heute der Raum fehlt, anzuführen, daß z. B. in Frankreich die Lehrerinnen seit Jahrzehnten heiraten und Schule halten zugleich, zur vollkommenen Zufriedenheit von Behörden und Ehemännern, ja, daß sogar die Frauen-Lehrerinnen dem „Staat" mit Vorliebe mehr als die bekannte Zweizahl an eigenen Kindern schenken sollen. Der Kanton Bern könnte mit ähnlichen Verhältnissen und Beispielen massenhaft aufrücken.

Die Basler Regierung tröstet seine verheiratete Lehrerin, die eventuell „ihre Kraft in den Pflichten als Ehefrau nicht erschöpfe", damit, daß sie neben ihrer **„eigentlichen Tätigkeit als Hausfrau und Mutter sich in dieser oder jener Richtung an der Lösung der verschiedenen Aufgaben beteiligen könne, für die sie sich interessiert und für deren Behandlung ihr auch die Fähigkeit nicht abgesprochen werden kann."** Das ist ein böser Satz. Man verbietet der verheirateten Frau die Arbeit als Lehrerin, damit sie sich vollständig „ihrem neuen Beruf als Hausfrau und Mutter" widmen könne — und man weist ihr zugleich, freundlicher Gesinnung voll, neue Arbeitsgebiete an, die ebenfalls außerhalb der Familie liegen — wo bleibt da die Logik? Soziale, unbezahlte Arbeit können verheiratete Frauen leisten, so viel sie wollen — was geht es den Staat an? Bezahlte soziale Arbeit dagegen an Schulen — wehe, die arme, vernachlässigte Familie! So tönt es. Aber es kommt noch schlimmer. Handkehrum ist der Regierungsrat bereit, „Witwen oder geschiedenen Frauen die Lehrtätigkeit zu ermöglichen, damit sie für sich und die eventuell minderjährigen Kinder ihren Unterhalt verdienen können". Witwen und geschiedene Frauen mit eventuell minderjährigen Kindern haben in der Regel auch Haushaltungs- und Muttersorgen und -pflichten zu erfüllen, sind in der Regel mit schweren Verantwortlichkeiten beladener als Ehefrauen — und doch können sie ruhig die „Unvereinbarkeit der Hausfrau- und Mutterpflichten mit der vollen Hingabe an den Lehrerinnenberuf vereinigen"? — Da muß etwas nicht stimmen. Entweder — oder . . . einen Mittelweg sollte es hier nicht geben. Entweder der Staat hat das Recht, verheirateten Frauen das Lehramt zu verbieten, um den Haushaltungen die Hausfrau, den Kindern die Mutter voll und ganz zu erhalten. Dann aber wird er dieses Recht auch auf Witwen und geschiedene Frauen auszudehnen haben, ja, noch mehr, er wird allen Kreisen der Bevölkerung ihre im Erwerbsleben stehenden Mütter zurückgeben müssen — wie er das beginnt, mit Mutterschaftsrenten, Unterstützungen, Versicherungen ist seine Aufgabe. . . . Oder aber — der Staat hat dieses moralische Recht nicht, er kann den daraus entspringenden Forderungen aus naheliegenden Gründen nicht entsprechen — dann wird er aber auch auf diese gesetzlichen Eingriffe in das persönliche Leben eines kleinen Teiles der Frauen, der Lehrerinnen, verzichten müssen.

E. Th.

—0—

Politische Frauenbestrebungen.

Weibliche Gesetzesvorlagen. Die tschechoslowakische Republik hat den Frauen bekanntlich das aktive und passive Wahlrecht verliehen, und das Prager Parlament zählt mehrere weibliche Mitglieder. Diese gesetzgebenden Damen bringen einen Zug selbständiger Initiative in das parlamentarische Leben. So hat z. B. Frau Landova-Styhova der Kammer einen Gesetzesentwurf zur Aufhebung der im tschechischen Strafgesetzbuch gegen die Fruchtabtreibung vorgesehenen Strafbestimmungen unterbreitet. Eine andere der abgeordneten Damen, Olga Faustra, bringt einen Gesetzesentwurf über die Reform der Ehe in Vorschlag, die sozusagen die Rechtsanerkennung eines jeden kurz oder lang anhaltenden Liebesverhältnisses bedeuten würde. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese Entwürfe jemals zur Gesetzeskraft erhoben würden, ist allerdings gering. — So wird der „N. Z. Z." berichtet.

—0—

Von der Vernachlässigung des Gefühlslebens.

Wenn je einer Zeit, so ist der unsrigen das Wort Augustins fremd geworden: „Noli foras ire, in te redi!" „Geh nicht außer dich hinaus, in dich selber kehre ein." Wer dürfte sagen, daß er nicht als Kind der Zeit sich zuweilen schon verloren hat an die äußere Kultur, weil wir eben mitschaffen müssen in dem unheimlich gesteigerten Erwerbskampf, der uns nicht zur Besinnung kommen läßt über uns selbst. So entstehen jene Stimmungen, die wir in den großen Industriezentren empfinden, wo Fabrik an Fabrik steht, die Schote rauchen und die neblig-feuchten, rauchgeschwängerte Luft keinen Strahl des lieben Sonnenlichts durchdringen läßt. Bleiern, farblos ist die Welt, stumpf das Leben; ein dumpfer Druck liegt auf allem, denn der äußere Erfolg erfreut nicht, da das Leben einem sinnlos erscheint. Keine rechte Freude, keine Lust am Dasein mag aufkommen. Diese bleierne, dumpfe, trostlose Stimmung ist nicht nur eine Störung seelischen Gleichgewichts, die Einzelne angeht, sondern für breitestе Schichten handarbeitender Bevölkerung ist sie das tägliche Leben. Die gewaltige Beherrschung der äußern Natur in den letzten hundert Jahren ist nur möglich gewesen durch eine Steigerung verstandesmäßiger Leistungen, die eben allein die Erfolge naturwissenschaftlicher Forschung und die Triumphe technischer Großtaten ermöglichten. Damit ist aber in tragischer Weise verbunden eine Vernachlässigung alles Gefühlslebens. Das Gefühlsleben wird entweder verdrängt oder es ist da, bleibt aber unerzogen, ungebildet, undifferenziert.

Was ist die Folge? Eine Zeitlang mag der Mensch aufgehen in äußerer materieller Kultur, in verstandesmäßiger Tätigkeit. Auf die Dauer aber läßt sich das Gefühlsleben nicht ungestraft unterdrücken. Bekannt sind jene Fälle, wo ein Mann rastlos arbeitet, viel Geld verdient, um später einmal das Leben genießen zu können. Die Zeit kommt, wo er Rentier wird und er genießen will. Statt dessen aber wird er krank und gerät in eine Neurose, deren Ursache und Sinn darin besteht, daß das Gefühlsleben infantil, unentwickelt geblieben ist. Das Leben zu genießen, sich des Daseins zu freuen, ist nicht eine Verstandes- und Willensleistung, wie der Erwerb des Vermögens, sondern erfordert ein aufs feinste abgestuftes Gefühlsleben mit allen Tiefen und Zartheiten. Solches ist aber nicht von einem Tag auf den andern zu gewinnen, sondern muß lebenlang gebildet werden, noch mehr als das Verstandesleben. So rächt sich das allzu lang unterdrückte oder nicht entwickelte Gefühlsleben, daß es unfähig macht, zu Welt und Leben ein freudig bejahendes Verhältnis zu gewinnen, im Geben und Nehmen das Dasein zu genießen und seiner Schönheiten froh zu werden.

Das ist die Tragik so vieler moderner Menschen, daß ihr allzu massiv gebliebenes Gefühlsleben ihnen feinere Fähigkeiten des Genießens und Empfindens überhaupt unmöglich macht und sie nur die plumpsten und gröbsten Genüsse zu gouttieren imstande sind. Diese Unfähigkeit zu wirklich tiefem und differenziertem Gefühlsleben ist ein Leiden weitester Kreise und steht in engster Beziehung zur gesamten Konstellation unserer Kultur.

Wenn wir uns in dieser Weise psychologisch einstellen, so werden wir sofort eine Reihe von Erscheinungen verständlicher finden. Gehen wir einmal ins Kino und fragen wir uns, welchen Bedürfnissen seelischer Betätigung die aufregenden Schauergeschichten, die der Film vor unsern Augen abspielt, entgegenkommen. Ist es nicht der Wunsch, der eintönigen Arbeit zu entgehen und etwas zu erleben, das stärkste Affekte in Wallung kommen läßt?

Das Gefühl ist immer da, ob eine Zeit mit ihren äußern Umständen ihm entgegenkommt und es zur Tätigkeit auftuft oder nicht. Kommt sie ihm nicht entgegen, so sucht es sich auf falschen Wegen durchzusetzen. Vielleicht in Klatsch und Neugierde, die vielfach einfach die Luft sind, etwas zu erleben. Die Lust zur Sensation ist eine der Formen, in der sich das unterdrückte oder nicht erzogene Gefühl für seine Mißachtung rächt. Ob nicht dieser Trieb zur Sensation bei manchen Straßenaufläufen und politischen Aktionen mitwirkt? Ob nicht die Begeisterung für den Bolschewismus bei manchen Menschen der Ausdruck dieses Bedürfnisses für Sensation, höchster gewaltsamer Affektbetätigung ist — bei einfachen Arbeitern, die an die öde, gleichförmige Tätigkeit der Maschine gebunden sind wie bei raffinierten Aesthelen, die nie gesehene Steigerung ihrer Genüsse verlangen? Und dann: Après nous le déluge!

Sind all diese Störungen des Affektlebens zum guten Teil als eine Zeitkrankheit zu begreifen, bedingt durch die verstandesmäßige und nach außen gewandte Kultur, so sind als Kontrasterscheinungen gegen diese Wendung nach außen all jene Bewegungen zu verstehen, die eine gesteigerte Innerlichkeit erstreben in psychologischen Konzentrationsübungen, religiösen Sekten, theosophischer und allerhand anderer Mystik. Peter Altenberg schlug einmal vor, die Idee des Klosters und des Nervensanatoriums zu einem neuen Gebilde zu vereinigen. Das Urteil aller Flucht aus der Welt und Verinnerlichung ist das Kloster. Es ist auffallend, wie oft einem heute der Wunsch, ins Kloster zu gehen, auch bei Protestanten und sogar Religionslosen entgegentritt. Wird aber der Schritt gewagt und der Welt entsagt, so ist die Lösung des Konflikts damit nicht erreicht, das gesuchte Lebensglück will nicht kommen. Denn der Schritt ins Kloster ist aus einer Opposition heraus getan und darum eine Flucht in eine Sackgasse. Es tritt das Gefühl auf, das Leben verpfuscht, den Lebenszweck verfehlt zu haben, das Gefühl, nicht zu leben, weil eben der gesunde Kontakt zur Welt und tätiges Wirken in ihr fehlt. Gesundes Lebensgefühl kann nur dort aufkommen, wo genügende Entwicklung des Innenlebens sich mit lebendiger Betätigung in der Welt verbindet.

Aus: Walter Gut „Vom seelischen Gleichgewicht und seinen Störungen". Verlag Orell Füßli.

—0—

Das Weib und seine Bestimmung.

Ein Beitrag zur Psychologie der Frau und zur Neuorientierung ihrer Pflichten. Von Dr. med. M. v. Kemnitz. Verlag E. Reinhardt, München, 1919, 2. Auflage.

Endlich! Nachdem „ein unwissenschaftliches Affektschriftchen" eines sonst tüchtigen Wissenschaftlers wie „Der physiologische Schwachsinn des Weibes" von Moebius mit dem gesunden Appetit von 10 Auflagen vom Publikum verschlungen wurde", endlich eine wissenschaftliche, d. h. vorurteils- und affektfreie, objektiv gehaltene Arbeit über die Psychologie der Frau. Trotz der wissenschaftlichen Genauigkeit und Zuverlässigkeit der darin angeführten grundlegenden Tatsachen ist das Buch gemeinverständlich geschrieben. Durch Erläuterung der psychologischen Grundbegriffe ist es auch dem Laien möglich, das Ergebnis experimentell-psychologischer Untersuchungen zu verstehen. Sicher ist ein solches Buch von Bedeutung bei der Berufswahl der Frauen. Wie wertvoll in unserer Zeit, wo ein großer Teil der Frauen, lebenslänglich oder vorübergehend, einen andern als den Hausfrauenberuf ausübt! Wertvoll ist das Buch aber nicht nur für die Berufswahl, sondern auch für die Erziehung der Mädchen. Denn der Verfasser bleibt nicht bei der Uebermittelung der Ergebnisse der wissenschaftlichen Psychologie stehen, sondern befaßt sich darnach mit der Anwendung der Forschungsergebnisse zur Entwicklung und Betätigung der Frau. Selbstverständlich nimmt er da noch Stellung zur Frage der bürgerlichen Rechte und Pflichten, der Frauenbewegung in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

I.

Läßt die gesellschaftliche Stellung der Japanerinnen noch viel zu wünschen übrig, so bessert sie sich doch stetig — teils durch die engere Berührung mit dem Ausland, teils durch das neue bürgerliche Gesetzbuch von 1890, das der weiblichen Welt „Nippons" gar manches Recht einräumt, von dem sie bis dahin nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Die Frauenbewegung schreitet langsam aber sicher vorwärts. Das schwache Geschlecht Neu-Japans erwacht aus seinem undenklich langen Dornröschenschlaf. Infolge des Vordringens des Kulturprinzen durch das dichte Gestrüpp von überlebten Vorurteilen und veralteten Sitten beginnt es, sich zu regen und die Augen zu reiben.

Vorläufig wird den jungen Damen trotz der gewaltigen Europäisierung des Landes verhältnismäßig wenig Weltkenntnis beigebracht, allein schon die nächste Generation wird sich von der bisherigen sehr erheblich unterscheiden. Die Mädchen haben begonnen, in Erdbeschreibung, Geschichte, moderner Musik und fremden Sprachen, vielleicht auch schon in Politik und Volkswirtschaft bewandert zu sein, folglich auch das althergebrachte Hausleben ihrer Ehemänner den Ausschlag geben zu wollen. Vorläufig äußert sich die „Emanzipation" am fürstlen in kleinen gesellschaftlichen Aenderungen. In Zukunft sollen nicht mehr die bestrickenden „Lachtauben", die Geisha, allein das Recht ha-

---

Hirtengedicht.

Wie scheint uns heute gut die Sonne,
Auf einer Wiese träumen Lämmer.
Am Christusbilde kniet die Nonne.
Der kleine Hirte führt die Lämmer.
Und wunderbar strahlt Gottes Sonne
Auf Kinder und gebeugte Greise.
Auf seiner Flöte spielt jetzt leise
Der Hirtenknabe für die Lämmer.

Franziska Stoecklin, aus „Gedichte".
Selbwyla-Verlag Bern.

—0—

Die Japanerin einst und jetzt.

Von Leopold Katscher, London.

Nachdruck verboten

II.

Aber man hat ihn einfach schlecht berichtet, denn es gibt in Japan sehr verschiedene Tschajas. Das gewöhnliche Teehaus ist ein gut geleitetes, freundliches, helles und reines Lokal, in malerischer Umgebung, wo man zu Spottpreisen Erfrischungen verabreicht, wo der müde Wanderer sich behaglich ausruhen und mit seinen Freunden plaudern kann. Es ist das japanische Gegenstück des Wiener Kaffeehauses oder der deutschen Bierhalle. Es gibt aber auch zahllose japanische Teehäuser, die von Leuten fraglichen Charakters und zu nicht ganz lauteren Zwecken besucht werden, ebenso wie es in Paris Cafés gibt, in die kein Franzose seine Frau oder seine Schwester führen würde. Die Bewohner der Stadt wissen ganz genau, welche Teehäuser anständig sind und welche nicht. In den ersteren sind die Kellnerinnen tugendhafte, arbeitsame Mädchen, die jeden Kunden freundlich anlächeln, was in dem Lande der Hyperhöflichkeit und Etikette gar nichts zu bedeuten hat und den Mädchen zur Gewohnheit geworden ist. Dem „ehrenwerten Gast", der geruht hat, einen „erhabenen Scherz" zu machen, muß man mit silberhellem Lachen antworten — so verlangt es die Sitte. In den verrufenen Teehäusern geht es freilich anders zu. Die Kellnerinnen verlangen keine Achtung und man zollt sie ihnen auch nicht. Es gibt in Japan, genau so wie bei uns, tugendhafte und lasterhafte Menschenkinder beider Geschlechter. Dies zur Ehrenrettung der professionellen Teehausfängerinnen, Tänzerinnen usw.

Diese geschulten japanischen „flirts", die auf Wunsch singen, plaudern und tanzen, haben sich einen hervorragenden Platz in den Reisewerken über Japan erobert. Ihre Grazie, ihre würdevollen Manieren, ihre geistvollen und persönlichen Vorzüge, der Geschmack, mit dem sie sich kleiden, und ihr kaufmännischer Instinkt werden von allen Japanreisenden mit mehr oder minder großer Begeisterung hervorgehoben. Und doch sind diese bestrickenden Sirenen lange nicht so schlecht wie ihr Ruf. Die Leser jener Werke gewinnen den Eindruck, als ob die zierlichen Verführerinnen ebenso leichtsinnig wie bezaubernd wären. Dem ist aber in Wirklichkeit nicht so. Obgleich die Umstände, unter denen sie ihren Beruf ausüben, sie großen Versuchungen aussetzen, müssen sie denselben nicht unbedingt erliegen, ebenso wenig wie etwa unsere Sängerinnen oder Schauspielerinnen. Es gibt in Japan zahllose höchst tugendhafte Geishas, die „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe", diesen Broterwerb erwählten. Sobald sie heiraten, werden sie die anständigsten und aufopferndsten Gattinnen und die besten Mütter.

Von unserm europäischen Standpunkt aus betrachtet, scheint das Leben der Japanerin im allgemeinen ein sehr langweiliges und einförmiges zu sein. Man denke doch, eine Japanerin der besseren und besten Stände weiß gar nicht was „Flirt" heißt! Da ein anständiges Mädchen aus gutem Hause fast nie Gelegenheit hat, mit jungen Männern zusammenzukommen, entbehrt sie wohl manches harmlose Vergnügen und manche Emotion, die unsere Töchter gar nicht entbehren, aber deshalb bleibt sie noch lange keine „alte Jungfer". Dafür sorgt schon der „nakodo" (Ehevermittler), der mit den beiderseitigen Eltern verhandelt. Auch darf man nicht glauben, daß in Japan Liebestragödien unbekannt sind. Die Leidenschaft verschont keine Rasse. Die Fälle sind nicht selten, in denen verliebte junge Leute beschließen, gemeinsam zu sterben, weil es ihnen nicht gelingen will, die Einwilligung ihrer Eltern zu ihrer Verbindung zu erlangen. Die Doppelselbstmorde Liebender, die in japanischer Mundart joschi oder schim-ja heißen, bilden gewöhnlich das tragische Ende einer geheimen Liaison, die von den betreffenden Verwandten entdeckt worden ist. Oft fassen aber Leutchen, die, kaum den Kinderschuhen entwachsen, in platonischer Liebe zueinander entbrannt sind, den Entschluß, gemeinsam zu sterben weil sie fürchten, daß es ihnen nicht gelingen werde, einander im Leben anzugehören. Die Verliebten schwören sich Treue für „drei und auch noch mehr aufeinanderfolgende Leben" (die von Buddhismus überkommene Idee von der Seelenwanderung der Selbstmörder herrscht auch bei den Japanern vor), manchmal auch für ewig, feiern sodann ein kleines Fest und sterben, von eigener Hand getroffen, in einer letzten, gar oft auch der ersten Umarmung. Sie hinterlassen stets eine geschriebene Aufklärung ihrer Motive. Hier und da verüben sie den Selbstmord auch getrennt in voneinander entfernten Orten. Gift und Dolch sind die häufigsten Mittel, sich aus der Welt zu schaffen. Besonders sentimentale Liebespaare ziehen es vor, mit dem Gürtel des Mädchens eng aneinander gebunden, sich ins Wasser zu stürzen. Seit der Einführung der Eisenbahnen werden Verliebte nicht selten vom Expreßzug in das Mei-do (Jenseits) befördert.

Wird einer der Todeskandidaten durch Zufall gerettet, so ist er durch sein Ehrenwort verpflichtet, sich bei nächster Gelegenheit umzubringen, damit die einander versprochenen Seelen sich finden. Jedes Mädchen, das durch andere am Selbstmord verhindert wird und den vorangegangenen Geliebten lange überlebt, würde von ihren Mitschwestern als feig verachtet werden und jeder Mann, der seine Verpflichtung, den vereinbarten jo-schi zu begehen, nicht einhält, würde von seinen Kameraden aus der Gesellschaft verbannt und für einen gemeinen Verführer erklärt werden.

II.

Nicht alle, aber manche der Ergebnisse und Schlußfolgerungen des Verfassers sind neu und gewiß für viele überraschend. Es würde dem Zweck dieses kurzen Hinweises widersprechen, mehr wie Andeutungen davon mitzuteilen. Ebenso viel Interesse wie dem wesentlich Neuen dürfte den neuen einwandfreien Begründungen altbekannter und vielfach umstrittener Behauptungen und nicht zuletzt auch den persönlichen Urteilen des Verfassers entgegengebracht werden, die eines wie das andere in dem Werke zu Worte kommen.

In der Erziehung betont Verfasser den Wert körperlicher Ertüchtigung der Mädchen; die Meinung ist falsch, daß Sport den weiblichen Körper schädige oder entstelle; hier wie überall ist nur das Uebermaß zu meiden. Ebenso unrichtig sei die Furcht vor einer Vermischung weiblicher Eigenart durch Koedukation der beiden Geschlechter. Freilich muß sich der Erzieher der Grenzen erzieherischen Einflusses und der Geschlechtsunterschiede bewußt sein, dabei sich hüten, etwa auf Grund der durch psychologische Forschung als im Allgemeinen erwiesenen Eigenschaften der weiblichen Psyche, zu schematisieren. Ganz besonders wendet sich von Kemnitz gegen die weitverbreitete Ansicht, daß eine besonders eindringliche Ausbildung und Betätigung des Verstandes der weiblichen Eigenart, der Tiefe des Empfindens und dem Gefühlsleben der Frau Eintrag tue. „Die Verstandestätigkeit der Mädchen kann eine weit nachdrücklichere, gründlichere Entwicklung erfahren, als dies bisher der Fall war, ohne daß dadurch, wie man häufig fürchtete, das Gemüt der Frau zu leiden brauchte." (151.) Die Emotionalität kann durch intellektuelle Tätigkeit niemals verdrängt werden; wer sich von dieser Tatsache auch durch ein Erfahrungsurteil überzeugen möchte, der untersuche, ob z. B. der Prozentsatz emotioneller Männer im Arbeiterstand höher ist als im Mittelstande." (152.) Um aber nach günstiger intellektueller Entwicklung fähig zu werden zu eigener wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit, dürfe das erwachsene Mädchen ebenso wenig wie der junge Mann unter der ständigen elterlichen Aufsicht in moralischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit gehalten werden. „Das Anhäufen wissenschaftlicher Kenntnisse, das Erlernen reproduktiver Künste vom sicheren Hafen des elterlichen Heims aus wird nie zum selbständigen Schaffen führen." „Das Mädchen muß das Leben, vor allem aber auch sich selber kennen lernen, es muß in den Gefahren erstarken und sich seine Tugenden erwerben, um sie zu besitzen." (153.) In jedem Berufe lassen sich Ausdauer in der Arbeit, Zeiteinteilung und Pflichtgefühl erlangen oder ausüben. Anderseits können und sollen die spezifischen Kenntnisse und Fertigkeiten der Führung des Haushaltes sowie der Kinderpflege, soweit überhaupt erlernbar, in einem Jahre praktischer obligatorischer Ausbildung beigebracht werden. Ein Irrtum ist die Meinung, das Mädchen müsse notwendig einen Beruf wählen, der in möglichst engem Zusammenhang mit der Mutterschaft oder Hausfrauentätigkeit stehe. Aber einem Beruf, welcher Art immer, solle jedes Mädchen erlernen, allein schon in Hinsicht darauf, daß eine Mutter, die selbst im Leben gestanden hat, mehr Verständnis für die heranwachsenden Kinder haben wird als die weltfremde, auf den engen Kreis beschränkt gewesene.

Das vielumstrittene Problem „Beruf und Ehe" beantwortet von Kemnitz etwa so: Tatsächlich ist ein Großteil verheirateter Frauen und Mütter berufstätig, mögen die Veranlassung dazu die wirtschaftliche Not, der Wunsch nach wirtschaftlicher Selbständigkeit oder der Tätigkeitsdrang mehrbegabter Frauen gewesen sein. Nur dann ist der Doppelberuf empfehlenswert, wenn er Zeit läßt zu geistiger und körperlicher Entwicklung. Das ist aber in der Regel nur möglich bei Halbberufen. Ihre Ausgestaltung erscheint daher wünschenswert. An sich und unter diesen Voraussetzungen ist der Doppelberuf nicht ohne weiteres, wie so häufig geschieht, abzulehnen. Einmal ist ein vernünftiger Wechsel in der Betätigung nur vorteilhaft für die Frische bei der Arbeit. Dann aber besteht die Tatsache, daß der Mutterberuf kaum mehr als 1½ Jahrzehnte im Leben der Frau erfordert: Bei 5 Kindern mit eineinhalb Jahr Zwischenraum dauert es etwa 15 Jahre, bis sich die Frau einen großen Teil des Tages außerhalb der Familie betätigen kann. Bis dahin aber sind die Kinder durch die Schule den größten Teil des Tages außer Hause. Ueberdies: „Die gründeste Gesellschaft für das Kind ist und bleibt der Altersgenosse". „Stunden, die die Mutter im Kreise ihrer Kinder verbringt, sollten immer Feierstunden sein! Das ist unmöglich, wenn sie sich unausgesetzt mit ihnen beschäftigt." (182.)

Der Verfasser durchgeht sodann die einzelnen Berufe und ihre Eignung für die Frau. Entgegen einer verbreiteten Meinung meint er: Nicht jede Frau eignet sich ohne weiteres für soziale Arbeit. Vielmehr erfordert diese einfache, altruistische, optimistische Charaktere. Wissenschaftliche Berufe liegen der weiblichen Natur und können durch das ihr eigene psychologische Verständnis und emotionelle Denken nur gewinnen: Geschichte, Literatur, Kunstgeschichte. Weniger die exakten Wissenschaften, deren Methode „ureigenstes Gebiet männlicher Intelligenz" sei!

Die Mitarbeit der Frau im Staate erachtet der Verfasser als wünschenswert, aus demselben Grunde wie für die Rechtswissenschaft. Die bisherige Ueberschätzung des nur Verstandesmäßigen hat vielfach zur Erstarrung oder Härten geführt; die weibliche Begabung wird hier Ausgleich und Ergänzung schaffen, um so mehr als nur die bestbegabten Frauen zu solchen Posten gelangen werden.

Ob auch dieses Buch vom Leserkreis in 10 Auflagen verschlungen werden wird?

Klara Kaiser, Zürich.

—0—

Wanderlehrerinnen zur Aufklärung über die Gefahren der Alkoholmißbrauch.

Der Deutsche Bund abstinenter Frauen hielt soeben seine Generalversammlung ab, in welcher der Zusammenschluß mit andern Vereinigungen zum Zwecke gemeinsamer Arbeit erörtert wurde. Der Bund abstinenter Frauen strebt besonders die Einführung von „Nüchternheitsunterricht" in allen Schulen und Lehranstalten an. Daneben legt er großes Gewicht auf Ausbildung von Wanderlehrerinnen. Letzterer Gedanke ist sehr gut und müßte auch dahin ausgedehnt werden, daß Frauen dazu ausgebildet werden, in Familien Ehefrauen aufzusuchen, und ihnen klar zu machen, welche Schäden dem Familienglück drohen, wenn der Mann unmäßig trinkt. Es ist ja heute noch vielen Frauen unbekannt, welches grenzenlose Unglück übertrieben starker gewohnheitsgemäßer Alkoholgenuß mit sich bringt, und hierauf Frauen in sachgemäßer Form aufmerksam zu machen, wäre eine schöne Aufgabe für freiwillige weibliche Hilfskräfte in Stadt und Dorf. L. F.

—0—

Vom Büchertisch.

Schweizerischer Frauenkalender 1921. Herausgegeben von Clara Büttiker. Verlag Sauerländer, Aarau.

Bei der Fülle des Stoffes ist es nicht möglich, alles, was uns in künftlerischer oder geistiger Hinsicht wertvoll erscheint, herauszugreifen. Zum Bedeutendsten unter den Reproduktionen von Bildern gehört wohl die „Weibliche Figur" von Gertrud Schwabe; die Künstlerin hat es verstanden, mit einfachen Mitteln ein Frauenwesen zum Ausdruck zu bringen, das gerade in seiner schlichten Offenheit überzeugend wirkt. Duftig und vornehm ist die Rötelzeichnung (Frauenbildnis) von Esther Mangold. Der Entwurf zu dem Urnergrab der Familie Heim am Krematorium in Zürich, von Ida. Schär-Krause, wirkt stark und gut in seinem strengen Aufbau.

Die Novelle von Marg. Kürsteiner, „Das Opfer", zeugt von inniger Einfühlung der Schriftstellerin in die menschliche Psyche. Maja Matthey ist durch eine Tessiner Erzählung vertreten: „Eva im Dorfe", eine Novelle von schöner, farbig-kräftiger Frühlingsfrische. Die Tagebuchblätter von Nanny von Escher werden zu einem lieben Stimmungsbild ihres gastfreien Heims am Albis.

Von den sozial-ethischen Aufsätzen sei derjenige Helene Davids „Ueber das religiöse Erleben des Gemeinschaftsgefühls" erwähnt. Frau Dr. A. Kramer, Rechtsanwalt in Zürich, gibt wertvolle Aufschlüsse „über die Handlungsfähigkeit der ledigen und verheirateten Frau".

Da und dort findet sich ein gutes Gedicht, das sich durch Eigenart im Gedanken und in der Sprache auszeichnet.

Zum Schlusse der kurzen Besprechung möchte ich die Bitte an die Herausgeberin richten, bei der künftigen Auswahl für den Frauenkalender doch ja auf Qualitätsarbeit auszugehen. So vieles, was heute gedruckt wird, ist schon gesagt — und besser gesagt worden. Indem wir immer wieder zu den Werken und Gedanken der großen Geister zurückkehren, lernen wir das Mittelmäßige vom Guten unterscheiden. Halten wir gerade von einem Frauenkalender das Unwesentliche, das Schwülstige und das Sentimentale — die Phrase — fern. Es tut in der Tat nicht not, das Viele, Allzuviele, das auf dem Gebiete der künstlerischen und literarischen Zeitschriften erscheint, zu vermehren; wichtig und wertvoll ist, einen Maßstab zu finden in unserer chaotischen Produktionsepoche und Wege, die aus dem Chaos hinaus führen. Frau Emmy Fischer.

*

Das Buch einer Dreiundzwanzigjährigen. Es geht mir wie der Frau im Gleichnis, die ihren verlorenen Groschen gefunden hatte und in ihrer Herzensfreude gleich hinlief es allen ihren Nachbarinnen zu sagen. Ich habe ein Buch gelesen, ein wundervolles, großartiges Buch, und es hat mich so gefreut und begeistert, daß ich gleich im Frauenblatt rufe und werbe: Lest das Buch auch; es ist herrlich!

Das Werk, das ich meine, ist der Erstlings-Roman einer dreiundzwanzigjährigen, schwäbischen Dichterin, Emma Waiblinger, und führt den etwas seltsamen Titel: „Die Ströme des Namenlos". Es ist erschienen bei Eugen Salzer in Heilbronn und kosten tuts just fünf Franken. Ich muß gestehen, daß sich die Schulmeisterin in mir zuerst an der Form des Titels so stieß, daß es der sehr dringenden Aufforderung einer Freundin bedurfte, bis ich das Buch zu lesen begann; dann aber kam ich nicht mehr los und meine Freude stieg von Seite zu Seite. Was heißt das „die Ströme des Namenlos"? Als schwärmerisches Kind hat Agnes, die Heldin der Geschichte, einmal auf dem Grab eines namenlosen Handwerksburschen gelegen und die junge Seele hat Liebe gespürt für den armen Toten: „Du armer, lieber Namenlos, warum hast du so frieren müssen? Warum hat dir niemand die Socken geflickt und niemand dir Vergißmeinnicht aufs Grab gepflanzt und warum hat dich keine lieb gehabt? Ach du, ich möchte, du tätest noch leben, und ich könnte dich liebhaben und mehr für dich tun als bloß meine Hand auf dein Grab legen! Es wuchs ein glühender Wille in mir, einmal für einen Menschen alles tun zu dürfen, was man überhaupt konnte. Einmal einen Menschen so lieb zu haben, daß es wäre wie ein mächtig wogender Strom, der mit fortreißt, was man hineinwirft, und bei dem man doch nicht anders mitkommt, als man springt hinein und gibt sich ganz, — und wenn man untergehen müßte!"

Die Leidenschaft solcher Liebe, das sind „die Ströme des Namenlos", die nun die ganze Jugend der Heldin mächtig durchbrausen. Ob sie für eine Klassenkameradin oder einen jungen Vikar schwärmt, ob sie sich in glühender Verehrung an eine vornehme Herrin anschließt oder mit einer übermütigen Freundin sich auskollt, ob sie in lächerlicher Verklebtheit einem Gedanken sich zum stillen Dichter idealisiert, ob sie in wahrer Liebe mit einem jungen Manne Wonne erlebt oder in seinem Tod das herbste Leid erfährt, ihr ganzes Herz ist immer fortgerissen vom Strom, ihr Wesen wogt und wallt, lebt in der Liebe — und reift darin zum eigenen Sein, bis sie das hohe Gesetz des Lebens erkennt und findet: „Denn wenn es Ziel und Kern des Lebens war, seinen eigenen, unvollkommenen und verwirrten Menschen samt aller Leidenschaft und Unruhe hinzugeben und zu verlieren, um sich dafür als ein Teil jener Kraft wieder zu finden, die von Gott ausgeht als seine reinste, ureigenste Gewalt, zu uns strömt und durch uns wieder zu ihm, daß wir Armen sobald wir unser Selbst vergessen und für andere leben, dürfen selber Götter sein, selber Ströme der Klarheit und Unsterblichkeit in uns haben, um sie in die Welt zu strahlen, daß wir selber in Herzen und Händen dürfen spüren, was des Lebens Ursprung ist, ach, so ist keine farbige Jugend so helle, daß sie vor jenem Licht bestehen könnte."

So hat sie nun das gewonnen, was sie befähigt, Mutter zu sein, den Kindern ihrer Schwester, die sie in der Ehe antritt, und den eigenen.

Mit gewaltiger, dichterischer Kraft und herrlicher Anschaulichkeit weiß uns Emma Waiblinger die Entwicklung einer heißen, leidenschaftlichen Mädchen-Natur, das Wachstum der Liebe in der werdenden Frau darzustellen, und dabei verfügt sie über einen tiefen und köstlichen Humor, der sie und uns vor aller Sentimentalität schützt, der eine ganze Reihe wahrhaft eroulckender Menschen vor uns hinstellt und sich selbst — das Buch ist in der Ich-Form geschrieben — fröhlich mit in den Strom des Lachens hineinwirft. Wie z. B. der „geniale" Haushalt von Schwager und Schwester geschildert ist: es könnte zwar eine pedantische Musterhausfrau dabei der Schlag rühren, — aber wer das nicht ist, kommt dabei aus den Lachen nicht heraus und gewinnt dabei noch den dicken Herrn Fouqué so lieb, daß wir es ganz wohl begreifen, wenn Agnes zuletzt seine Frau wird.

Kurzum, ich habe schon lange keine solche Freude mehr gehabt, wie bei diesem Buch, und wünsche nur, daß recht viele Leserinnen des Frauenblattes sich diesen Genuß nicht entgehen lassen.

Emma Waiblinger hat uns in ihrem Erstlingswerk ein Buch geschenkt, das an Schönheit und Tiefe, an Kraft und Fröhlichkeit seinesgleichen sucht und nicht leicht findet.

Ruth Scheublin.

—0—

Aus dem Leserkreis

schreibt man uns im Anschluß an den Artikel „Krankenschwestern":

„Schon so oft habe ich Ihnen in Gedanken gedankt für die verständige Führung unseres lieben Frauenblattes, und auch mein Mann meint bei jeder Nummer, wenn nur auch jeder Mann die Frauenzeitung lesen würde! Heute drängt es mich ganz besonders, außer Ihnen und allen geschätzten Mitarbeiterinnen, Frl. Dr. Baltisweiler ein liebes Wort zu sagen. Von Liebe und Dankbarkeit erfüllt begrüßte ich freudig die Betrachtung in Nr. 2 des Frauenblattes über die Frauenklinik an der Fehrenstraße in Zürich. Ja gewiß, ohne Sorge kann sich dort jede leidende Frau der Chefärztin Frl. Dr. Baltisweiler anvertrauen. Was an gründlicher wissenschaftlicher Untersuchung und ärztlicher Kunst möglich ist, das wird ihr dort zuteil werden und sucht ihresgleichen. Dazu das einfach-verständige Wesen der lieben Vorstehenden. Nur keine Wichtigmacherei: die Operation ist gelungen, das scheint ihr der höchste Lohn zu sein. — Dann die treue, wohlmeinende Wartung von seiten der Schwestern und Oberschwestern! Wie gemütlich und nett die Zimmer! — Abgesehen von den ersten schmerzvollen Tagen ist mir die Zeit in der Klinik wie ein lieber Ferienaufenthalt vorgekommen!" Frau M. W., Aarau.

*

„Geschichtliche Betrachtungsweise in der Frauenstimmrechtsfrage".

Eine frühere Schülerin von Frl. E. Flühmann, der die wiederholten Angriffe des Paters O. Sch. gegenüber ihrer einstigen verehrten Lehrerin weh getan haben, bittet uns, im Einverständnis mit ihren Klassengenossinnen, um Aufnahme folgender Zeilen:

H. D. An dieser Stelle möchte ich gerne Einspruch erheben gegen den Artikel des P. O. Sch. im Wohlener Anzeiger vom 4. Dez. Pater O. Sch. hat darin Frl. Flühmann ihr Verdienst auf dem Gebiet der Geschichte, ja, jedes logische Denken abgesprochen, und das in der Hauptsache wegen einem „intriminierten" Wort, über dessen Ursprung sie sich nicht vollständig klar war.

In ihrer Antwort vom 23. und 30. Oktober in Nr. 43 und 44 des Schw. Frauenblattes hat Frl. Fl. nachgewiesen, daß die Frage nach der Seele der Frau nicht auf der Synode zu Macon aufgeworfen wurde, vielmehr weiter zurückliegt und möglicherweise nur schwer untergebracht werden wird. Auf ihren Nachforschungen aber ist sie in der gleichen Synode auf ein Synonym gestoßen, das wahrscheinlich als ein und dasselbe Wort unter den „Gebildeten" kursiert. Und wirklich, das Mittelalter mit seinen strengen kirchlichen Forderungen, das nur dem Menschen eine Seele zuschrieb und jedes niedere Wesen davon ausschloß, wird die Frage des Bischofs, ob die Frau auch ein Mensch sei, „mulierem hominem non posse vocitari" nicht anders aufgefaßt haben.

Pater O. Sch. jedoch legt einen andern Sinn in die Frage des Bischofs. Bei ihm lautet sie, „ob die Frau dem Mann gleichzustellen sei". Er übersetzt, anschließend an das Französische, das im spätern Mittelalter seinen Einfluß auch aufs Latein erstreckte, homo = Mann. Dazu erklärt er, der Prof. Dr. Schnürer aus Freiburg teile seine Ansicht. Nun mag Schnürer eine solche Uebersetzung auf Aussprüche aus späterer Zeit anwenden. Wer die Ausführung Frl. Fl. aufmerksam gelesen hat, kann dem Herrn Pater darin nicht recht geben. Wenn die Synode vereinigt mit Beweisen aus der Bibel, in denen homo = Mensch aufgefaßt ist, sich gegen den Bischof wendet (Nr. 43, 4. Spalte, zweitletzter Abschnitt), so ist die obige Frage unmöglich im Sinne des Paters ausgelegt worden. Mit der niederen Wertung der Frau stand nun dieser Bischof doch nicht ganz allein da, die Dubbelbeschlüsse und überlieferten Aussprüche, meint Frl. Fl., reden eine zu deutliche Sprache.

Pater O. Sch. hat sie darin nur nicht verstehen wollen; ihre Zitate hat er als „Ausflüchte" abgefertigt. Hätte er objektiver geurteilt und nicht eine solch gründliche Abneigung gegen die ehemalige Geschichtslehrerin, die so mutig in Schriften und Vorträgen für das politische Frauenstimmrecht eintritt, durchblicken lassen, würden wir alle darüber weggelesen haben. Aber ich kann mich einfach des Eindruckes nicht erwehren, als möchte er Frl. Fl. gewaltsam das Motiv unterlegen, das Verdienst der katholischen Kirche vermindern zu wollen. Er muß zwar zugeben, daß sie während und nach ihren langen Unterrichtsjahren die katholische Kirche nie angegriffen hat. Wir erwarten es auch nicht anders von einer tiefreligiösen Natur, wie das Frl. Fl. ist. Der Zauber, der von ihrer sittlichen Persönlichkeit ausging, spornte unsere besten Kräfte an und brachte unser religiöses Empfindungsleben zur vollsten Entfaltung. Und trotzdem ihre Ausbilfsstunden ein viel zu schnelles Ende nahmen, trugen wir unsere Seelennöte zu ihr hin, und ich kenne keine Schülerin, die nicht neugestärkt und frischen Mutes den geistigen Kampf mit dem Leben aufgenommen hätte.

Was mir keine Kirche und Schule zu geben vermochte, den Glauben ans Leben und den Willen, es zu überwinden, das habe ich Frl. Fl. zu verdanken. Ich betrachte es immer als großen Vorteil, daß ein Geist mit eigener Lebensanschauung und mit einem weitgehenden Verständnis für die verschiedenen jugendlichen Brausetöpfe, sei es nun Katholik oder Protestant, unsern Religionsunterricht leitete. In unserer Klasse waren ja nur ein Viertel der Schülerinnen katholisch.

Ich habe in meinem Herzen der verehrten Lehrerin, der ich die beste geistige Anregung verdanke, einen Altar errichtet, allwo ich meine größten Ueberwindungen und meine tiefsten und reinsten Gefühle hintrage.

—0—

Fragen.

1. Wie kommt es, daß es nichts macht, keine Aufregung und Mißbilligung hervorruft, wenn es die Frauen in etwas Philisterhaftem den Männern gleichtun, z. B. im Kartenspiel? Und wie kommt es, daß es auch jetzt immer noch scheel angesehen wird, wenn sich Frauen in einer wichtigen höhern Tätigkeit, in einer geistigen und beruflichen, neben den Männern behaupten?

2. Warum gilt es für den Mann als erniedrigend, wenn er einen Stubenboden fegt oder sonst eine schwere Hausarbeit verrichtet? Und warum ist es selbstverständlich, wenn eine Frau Kartoffeln aushackt oder eine ähnlich mühsame Feldarbeit leistet?

3. Man liest und hört etwa von Feindschaft zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht. Wenn sie besteht, wo steckt sie denn? Stammt es aus Freundschaft oder Feindschaft des einen Geschlechts, wenn es die Uneigennützigkeit und den Gerechtigkeitssinn nicht aufbringen kann, die nötig wären, um dem andern Geschlecht die Gleichstellung im Gesetz zu geben? B. W.

Von der Güte.

Denn wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls Schönheit überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens. Wo diese in hohem Maße hervortritt, kann sie den Mangel jener Eigenschaften so sehr ersetzen, daß man solche vermißt zu haben sich schämt.

Schopenhauer.

Und da begeht man zuweilen das Mißverständnis, auch die Güte unter die weichlichen Tugenden, die überwunden werden müssen, zu rechnen, während sie doch gerade recht Tugend der stillen Kraft genannt werden kann.

Man hat die Güte mit ihrer minderwertigen, ihr freilich in manchen Augenblicken zum Verwechseln ähnlichen Schwester, der nachgiebigen, haltlosen Gutmütigkeit verwechselt.

Wahrhafte Güte, nicht als spontane Wallung, sondern als stetige, ausschlaggebende Richtung eines menschlichen Lebens — findet sich nur bei harmonisch vollendeten Persönlichkeiten.

Gutmütigkeit ist eine alltägliche Eigenschaft,
Güte die höchste Tugend.

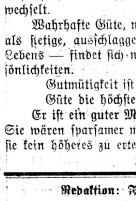
Er ist ein guter Mensch! sagen die Leute gedankenlos. Sie wären sparsamer mit dem Lob, wenn sie wüßten, daß sie kein höheres zu erteilen haben.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Zu alt mit 4o Jahren

ist der harte Spruch unseres aufreibenden Berufslebens.



Eine Tasse Ovomaltine zum täglichen Frühstück hilft Ihnen Frische, Leistungsfähigkeit, Widerstandskraft bewahren.

— Ueberall erhältlich. —

OVOMALTINE

DR. A. WANDER, A.-G. BERN.

den, mit den Herren der Schöpfung zu verkehren und sie zu unterhalten; die ehrsamen Ehefrauen wollen in ihrem Hause nun selbst die Honeurs machen. Viele haben das ihren europäischen Schwestern mit Geschick und Verständnis abgeguckt, und ihre Zahl wächst stetig. Sie sind entschlossen, die gleichen Rechte wie der Mann zu genießen. Ohne Opposition geht das freilich nicht. Nicht als ob die Männer Neu-Japans der geistigen Entwicklung des weiblichen Geschlechtes im allgemeinen feindlich gegenüber stünden. Sowohl die Regierung, als auch die Damen der kaiserlichen Familie — an der Spitze die Kaiserin selbst, welche fleißig die Erziehungsanstalten für Mädchen und die Schulen für Lehrerinnen besucht und beaufsichtigt — unterstützen jeden einschlägigen Fortschritt.

Arthur Diosy, der bereits erwähnte hervorragende Kenner Neu-Japans, sagt in seinem Buche „Der moderne ferne Osten": „Ich hatte mit mehreren ernsten Männern, welche die Gedankenwelt der Neu-Japaner beeinflussen, ernste Gespräche über die japanische Frauenerziehung. Sie alle stimmen darin überein, daß es notwendig sei, dem weiblichen Geschlecht eine möglichst gründliche Bildung angedeihen zu lassen und den Unterricht nach Tunlichkeit zu erleichtern. Das weibliche Unterrichtswesen in Japan hat denn auch eine Stufe erreicht, um die es die weibliche Bevölkerung manches europäischen Staates beneiden kann. Kurz und gut: die geistigen Führer Japans erklären sich für die Erweiterung des lobenswerten Systems des weiblichen Unterrichts, das in dem Inselreich bereits endgültig eingeführt wurde — eine Kombination der in den deutschen, skandinavischen, niederländischen, schweizerischen und amerikanischen Schulen bewährten Systeme. Wenn wir näher nach den Ursachen dieser Begeisterung für eine bessere Ausbildung der Frauenwelt forschen wollten, würden wir den ungeheuren Unterschied zwischen unseren Anschauungen und denen der Japaner finden. Die Mehrzahl der letzteren ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Frau, wenn sie sehr gebildet ist, ihre Pflichten als Schwiegertochter, Gattin, Mutter und Tochter noch gewissenhafter und besser erfüllen werde, als sie es bislang getan."

Es scheint also den Japanern nicht so sehr darauf anzukommen, daß das Weib als Individuum den Vorteil einer besseren Ausbildung genieße, als darauf, daß sie als Gattin und Schwiegertochter immer tüchtiger werde. Vom japanischen Weibe wird nämlich, wie schon einmal erwähnt, in erster Linie verlangt, daß sie es perfekte, sich in der Familie nach Tunlichkeit nützlich zu machen, und man muß zugeben, daß es die Erwartungen, welche man an es stellt, in vollstem Maße erfüllt, obgleich es durch das Verschulden seiner Schwiegermutter oft mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Dank der Einsicht und Initiative des verstorbenen Kaisers Mutsuhito, der bald nach seiner Thronbesteigung zahlreiche japanische Frauen zur geistigen Ausbildung nach Amerika schickte, wird wohl allmählich die Gestalt der „bösen Schwiegermutter" zur Mythe werden, wie seit 1880 die Makake oder Scho (Konkubine) fast zur Mythe geworden ist. Ein Gesetz von 1880 verbot nämlich, im Koseki — eine Art Matrikel — die Geburt des Sohnes einer Makake oder Scho gesetzlich anzuerkennen, wie es bis dahin der Fall gewesen. Im ganzen Osten hatte das Konkubinat seinen Ursprung in dem Verlangen nach männlichen Nachkommen. Vermochte die rechtmäßige Gattin ihrem Mann mit keinem Sohn zu beschenken, so bat sie ihn in der Regel selbst, eine Makake zu nehmen, um den Namen der Familie fortzupflanzen und das umständliche Adoptieren eines Sohnes zu vermeiden. Die Konkubine spielte in Japan mehr die Rolle eines besseren Dienstboten als die der Gattin. Sie bediente die rechtmäßige Frau des Hauses, falls sie mit ihr unter einem Dache hauste und nannte sie ehrerbietig Oku Sama (Madame), während sie selbst nur bei ihrem Taufnamen gerufen wurde — auch von ihrem Sohn, wenn sie das „Glück hatte", einem solchen das Leben zu schenken. Diesem gegenüber nahm sie nur die Stellung einer treuen Kinderwärterin ein, während er zu der rechtmäßigen Gattin seines Vaters, an die ihn keinerlei Bande des Blutes knüpften, „Mutter" sagte und ihr den in ganz Ostasien üblichen strengen kindlichen Respekt entgegenbrachte. Seit 1880 haben die Konkubinen und deren Söhne keinerlei gesetzliche Rechte in der Familie, und die durch moderne Bildung erleuchteten japanischen Frauen machen sich das wohlweislich zunutze, so daß die Makakes allmählich von der Bildfläche verschwinden und den kommenden Geschlechtern nur vom Hörensagen bekannt sein werden.

Freilich schütteln die überscharfsichtigen Beobachter der sozialen Verhältnisse die Köpfe und fürchten, daß das Aufhören des Konkubinats zu anderen, noch schlimmeren Mißständen führen dürfte. Gar mancher Mann werde sein Vermögen an insgeheim ausgehaltene Maitressen vergeuden, illegitime Kinder in die Welt setzen, und so jene Klasse von unglücklichen Geschöpfen schaffen, die im Westen so grausam für die Sünden der Eltern büßen muß und in Japan bislang unbekannt war. Die Ehemänner, welche ohne etwas Böses darin zu sehen, offen eine Konkubine hielten, werden in Zukunft Schleichwege gehen, ihre Frauen betrügen und moralische Schwächlinge werden, während die Frauen hinwiederum von Eifersucht, Verdacht und Haß erfüllt werden dürften — Gefühle, die sie bisher nicht kannten. Darauf entgegnen jedoch die Sozialreformer, daß die japanischen Gatten lernen werden, ihre Begierde zu zügeln und in der Monogamie die reinste und beste Form der Ehe zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Warum den teuren Kakao in Blechbüchsen kaufen, die heute mehr als das Doppelte kosten, wie vor dem Kriege. Mit dem echten Tobler-Kakao - in Paketen mit der Bleiplombe — erhält die sparsame Hausfrau für ihr Geld ein erstklassiges und reines Schweizer Produkt, billiger und ebenso gut wie jeder Kakao in teuren Blechbüchsen. Verlangen Sie daher stets den echten Tobler-Kakao in Paketen mit der Bleiplombe von

100 Gramm 45 Cts. 200 Gramm 90 Cts. 400 Gramm Fr. 1.80 1 Kg. Fr. 4.50

Schweizerische Eidgenossenschaft

Ausgabe von

6 % Kassascheinen der Schweizerischen Eidgenossenschaft

IV. Serie, vom Jahre 1921, auf 2½ und 4½ Jahre

zur Konversion des am 15. Februar 1921 fälligen IV. 4½ % Eidgenössischen Mobilisations-Anleihens von Fr. 100,000,000.— von 1916 und zur teilweisen Konsolidierung der schwebenden Schulden.

Emmissionspreis: Zu **pari** gegen **bar** oder in **Konversion.**
Inhaber-Titel à Fr. 100.—, 500.—, 1000.—, 5000.— und 10,000.—.
Konversion: Im Falle der **Konversion** wird den Inhabern der erhöhte Zins à 6 % schon ab 5. Januar 1921 gewährt.
Zeichnungs- und Konversions-Anmeldungen nehmen vom **20. Januar 1921 bis inklusive 5. Februar 1921** entgegen: Sämtliche **Zweiganstalten** und **Agenturen** der **Schweizerischen Nationalbank**, sowie die sämtlichen **Banken, Bankhäuser** und **Sparkassen** der Schweiz, bei denen Prospekte und Anmeldescheine erhältlich sind. 269

Das Eidgenössische Finanzdepartement behält sich vor, den **Verkauf gegen bar** vor dem 5. Februar einzustellen, wenn es findet, dass die erfolgten Verkäufe im Hinblicke auf den Zweck einen genügenden Betrag erreicht haben. In diesem Falle wird eine Mitteilung in der Presse erscheinen.

Diese 6 % Kassascheine IV. Serie werden vom Bund jederzeit zu pari plus laufende Zinsen zur Entrichtung der eidgenössischen Kriegssteuer und der Kriegsgewinnsteuer an Zahlungsstatt genommen.

Bern, den 18. Januar 1921.

Eidgenössisches Finanzdepartement:
J. Musy.

Schuhe

frisch besohlt, gut erhalten
Schuhnummer angeben
Herren Fr. 10–16
Damen „ 10–13
Halbschuhe „ 9 12
Kinderschuhe nach Größe
Neue Vorderblätter ca. Fr. 4.— mehr Ledersohlenschoner oder genagelte Fr. 1.50 mehr Postversand Umtausch gestattet.
E. Kin. Feinschuhsohlerei
208 Hohlstr. 16, **Zürich**

Haar-Ketten

Andenken von bleibendem Wert, komplett in Gold- und Doublé Beschlag prompt und billig Anfertigung von eingesandtem Haar unter Garantie. **Anhänger. Brosche mit Photographie.**
Zöpfe — Teile
Verlangen Sie Muster gratis 220
P. Wölkner, Haarkünstler
Zürich, Marienstraße 17.

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie mit dem
Universal-Haarwuchsmittel St. Fridolin
Fl. Fr. 3.75. Es wirkt besonders vorteilhaft auf die Kopfhautnerven und bewirkt infogedessen einen üppigen Haarwuchs. 204
Nur echt aus der
St. Fridolin - Apotheke Näfels 20.

Heute noch

könnten Sie bis

Fr. 25,000

gewinnen.

Kaufen Sie sich Lose der

Krankenkasse des Bezirkes Zofingen

Gewinn sofort ersichtlich
Neues, amtlich patentiertes Lossystem

Haupttreffer: Fr. 25,000.-, 5000.-, 1000.- etc.
Verkauf in Couverts zu 2 Losen = Fr. 2.—.
Serie à 10 Lose = Fr. 10.—.
Gesamttreffer Fr. 125,000.—
Alles in Bargeld.

Bestellungen und Geldsendungen sind zu richtn an.
Handels-&Prämienobligationenbank A.-G.
Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstrasse 7
Postcheck-Konto VII/766
206 5

Knaben Leiterwagen Krauss

ZÜRICH, Stampfenbachstr. 46/48
Bahnhofquai 9
Katalog frei! 2520

Das Schweizer Frauenblatt ist ein erstklassiges Insertionsorgan.
Inserate haben den besten Erfolg

In dieser **aufreibenden Zeit** ist
7200 7 **ELCHINA**
der Erhalter der Kräfte, der Wiederhersteller der Energie u. Arbeitsfreudigkeit
Originalflaschen Fr. 3.75, sehr vorteilh. Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apoth.

Unübertroffen
ist die Wirkung von **Rocco-Pflaster** mit dem Flanellvorsatz bei **Gliederschmerzen, Rheumatismus, Hexenschuß** Man achte beim Einkauf auf den Namen **Rocco** und den grünen Umschlag Fr. 1.50 in den Apotheken

Wenn der Schleier fällt
Wahre Geschichten
nach erzählt von Käthe Dorn
Mit künstlerischem Titel u Deckel
Preis Fr. 3.50
Auch diese neue und eigenartige Gabe der in ihren Kreisen beliebten Schriftstellerin wird zweifelsohne ihren Siegeszug haben.
Verlag:
Eduard Erwin Meyer, Aarau

COLLBONA

ist und bleibt
das bekannte, beliebte
unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals.
Ein Kunde schreibt: „Mit Freuden teile ich Ihnen mit, dass ich nach Gebrauch von 2 Schachteln Collbona-Tabletten von meinem Kropf befreit bin. . . . . Die Collbona-Tabletten haben durch ihre frappante Wirkung alle andern Mittel, die ich schon angewendet habe, übertroffen. 506a
Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. a. Apotheken

St. Moritz

garantiert infolge seiner Höhenlage von 1800 Meter ü. Meer die Ausübung aller
Wintersporte

2000 Gäste vergnügen sich mit Schlittschuhlaufen, Schlittelsport, Curling, Skikjöring, Skisport, Hockey etc.

Vorzügliche Verpflegung und Unterkunft v. Fr. 12.- an, Heizung inbegriffen.

Auskünfte, Kostenberechnungen, Prospekte, Sportsprogramme etc. kostenlos durch die
Kurdirektion St. Moritz
524

Die Macht der ZEITUNGS ANNONCE
kennt der Geschäftsmann kennen, wenn er sich durch die
älteste schweizerische ANNONCEN-EXPEDITION
beraten lässt.
ORELL FÜSSLI ANNONCEN
ZÜRICH 1 · BAHNHOFSTR. 61
und Filialen in allen größeren Städten

Für den kantonsweisen Vertrieb des **„Renolin"** Spezialmittel gegen **Frostbeulen, aufgesprungene Hände, böse Füße** etc sowie **„Epidermol"** bestes Mittel gegen **Hühneraugen, Warzen** etc. werden ene gleich **Provisions Reisende event. Hausierer** (Herren oder Damen) **per sofort gesucht.** Sehr lohnen Sie sich wenden an **E. Furlenmeyer,** dipl Fußarzt, **Luzern,** Pilatusstraße

Wir liefern direkt 218
an Private zu vorteilhaften Fabrikpreisen
STICKEREIEN
für Wäsche, Unterröcke etc. etc.
Geschmackvolle Muster. Prima Ausführung.
Verlangen Sie bitte Muster und Preise.
Büchi & Matzenauer, Stickereifabrikation, St. Gallen

Seiden-Kradolfer
115 Stadthausstr
Winterthur
empfiehlt sein reichhaltiges Lager

Kinder

erholungsbedürftige finden Dauer- und Ferienaufenthalt in Arztfamilie auf zirka 1000 m Höhe. Sorgfältige Erziehung u. Pflege Angemessene Beschäftigung Geringe Kinderzahl. Ia. Referenzen.
Dr. med. Berg, Speicher
11683 (Appenzell)
(½ Stunde von St. Gallen).

Kellnerinnen, Dienstmädchen
sowie Personal jeder Branche suchen und finden bestbezahlte Stellen in der ganzen Schweiz
Karl Amiet, a Lehrer
Schweiz. Platz-Bureau, **Olten.**
Gegründet 1905 10115

Das Flickbuch.

Eine Anleitung zum praktischen Umändern und Ausbessern von Kleidern, Leibwäsche, Bettwäsche, Tischwäsche, Trikots Strümpfen, Handschuhen, Vorhängen, Tüll, Gardinen, Teppichen, Steppdecken und vielen andern Sachen; durch 95 deutliche Abbildungen leicht verständlich gemacht. Ein Buch, das jetzt in keiner Haushaltung fehlen sollte; nur **Fr. 4.20.** — Ferner wieder auf Lager: **Schmuckfalten und bulgarische Stickereien,** mit 82 Abbildungen, elegant gebunden **Fr. 3.80.** **Arbeiten aus Seidenresten,** mit vielen Abbildungen, **80 Cts** — **Arbeiten aus Seiden- und Kreppapier,** mit vielen Abbildungen, 80 Cts — **Kreuzstich-Arbeiten,** Band 1 und 2, je **Fr. 4.20.** — **Doppelseitiger Kreuzstich, Fr. 4.20.** — **Perlen- und Flitterarbeiten,** mit 100 Abbildungen und 2 doppelseitigen Beilagen, enthaltend Mustervorlagen **Fr. 4.20.**—. — **Das Weißnähen,** neues praktisches Lehrbuch mit über 100 Abbildungen **Fr. 1.20** — **Hedebo-Stickereien, Fr. 4.20.** — **Hand- u. Maschinennähen,** prämiertes Lehrbuch mit 218 Abbildungen, **Fr. 4.20.** — **Das Kunst-Stricken,** neu mit 185 Abbildungen und Vorlagen, **Fr. 4.20.** — **Das Korbflechten,** praktische Anleitung für Groß und Klein, mit 92 Abbildungen, **Fr. 4.20** — Alle diese Bücher sind leicht verständlich geschrieben und durch viele deutliche Abbildungen begreiflich gemacht — Erhältlich durch die **Buchhandlung H. Simmen, Bern.** Gesellschaftsstraße 18 b 1 Stock.

In kurzer Zeit erhalten Sie **prächt. volles Haar** durch
Birkenblut
reelles Schweizerprodukt, gesetzlich geschützt. **Echten Birkensaft,** direkt gewonnen aus **Alpenbirken** mit Beigabe von **Arnika.** Bei hoffnungslosen Fällen glänzende Resultate, beseitigt das Grauwerden, kahle Stellen, Schuppen à Fr. 2.50 per Fl. Birkenblut Crême speziell für sehr trockenen Haarboden Fl. Fr. 2.90. Birken-Shampoon, das Beste, 35 Cts Feine Birken-Brillantine Fr. 2.50 Fl. Feine Kräutertoilettenseife Stück Fr. 1.—.
Zu beziehen von der 25
Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.

Ernst Bircher, Bern
Buchhandlung und Verlag.

Für Eltern und Erzieher

Schriften zur Seelenkunde und Erziehungskunst
herausgegeben von **Dr. O. Pfister,** Pfarrer in Zürich unter Mitwirkung von 56
Prof Dr Bovet, Genf Dr med Oberholzer, Zürich
Prof Dr Clapa ède, Genf Prof Dr Schneider, Riga

Pfister, Dr. O. Die Behandlung schwer erziehbarer und abnormer Kinder Fr. 4.—
Pfister, Dr. O. Vermeintliche Nullen u. angebliche Musterkinder Fr. 2.—
Frost, M. Erzieherliebe als Heilmittel Fr. 2.25
Silberer, Dr. H. Der Zufall und die Koboldstreiche des Unbewußten Fr. 3.75

Alle 4 Bändchen zusammen in geschmackvollem Geschenk-Karton **Fr. 12.75.**

Zu beziehen **durch alle Buchhandlungen,** wo nicht erhältlich direkt vom Verlage **Ernst Bircher, Bern.**

Versende
Ia. frischen Schmär
zum Auslassen, auf Wunsch gehackt. Kleinste Bestellung 4 kg, das kg. zu Fr. 4.— franko jede Poststation gegen Nachnahme. Sie haben also keine Verpackung und kein Porto zu bezahlen.
P. Ruff Zürich I
Wurstfabrik und Metzgerei.
110

Zahnpraxis
A. Hergert
Zürich pat. Zahnt. Bahnhofstr. 48
Spezialist für schmerzloses Zahnziehen
Zahnersatz ohne Platten. 105
3 best eingerichtete Operationszimmer.

Brise Bise
Gestickte Gardinen a **Mousseline, Tüll, Spachtel** x. am Stück oder abgepaßt, **Vitrages Draperien, Bettdecken glatte Stoffe, Etamine, Wäschestickereien** x. fabriziert und liefert direkt an Private **Hermann Mettler,** Kettenstich-Stickerei, **Herisau.** Musterkollektion gegenseitig franko. 15

Mit dem patentierten 209
Haarbandhalter
✚ 70482
ist das **Verlieren und Zerreißen** der Haarbänder unmöglich **Kein Binden mehr. Sehr praktisch.** Täglich neue Anerkennungen. Stück 90 Cts. Zu beziehen:
Haarbandhalterfabrikation Faido-Stoz, 7

Groß und Klein

fabrizieren Wybert Tabletten Lassen Sie sich nicht täuschen, verlangen Sie **Gaba-Tabletten**, wenn Sie das ursprüngliche Präparat der Goldenen Apotheke gegen **Halsweh, Husten, Heiserkeit** zu erhalten wünschen.

Vorsicht beim Einkauf!
Stets **Gaba**-Tabletten verlangen
In blauen Dosen à Fr. 1.75.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften.

Die **Vorsteherinnenschule** eröffnet hauswirtschaftlich tüchtigen Mädchen und Frauen die Aussicht auf eine schöne befriedigende Wirksamkeit in einem der wichtigsten zukunftreichsten Gebiete sozialer Fürsorge.

Der **Vorsteherinnenkurs** dauert 11 Monate und beginnt **Anfangs Mai** mit einem 5 monatlichen Praktikum, dem sich im Winter ein 6-monatlicher Kurs mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Unterrichtsplan anreiht. Für den Vorsteherinnenkurs werden berücksichtigt Bewerberinnen vom 25.—35. Altersjahr.

Um einem vielfach geäusserten Wunsche zu entsprechen, wurde das **Freiwilligenjahr** für jüngere Mädchen eingerichtet. Es wird einer beschränkten Anzahl von jungen Mädchen die Möglichkeit geboten, in die soziale Arbeit der Wirtshausreform eingeführt zu werden. Altersgrenze für den Eintritt: 20 Jahre.

Prospekte, die nähere Bestimmungen enthalten, können durch das Hauptbureau des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Schanzengasse 14, Zürich, bezogen werden.

Freundinnen junger Mädchen

Das Ferienheim

für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen in der

„Krone“, Ebnat

ist wieder eröffnet. Nähere Auskunft und Prospekte sind erhältlich bei der **Vorsteherin.** 265

Aerztliches Landerziehungsheim

Villa Breitenstein, **Ermatingen**
am Untersee (Thurgau).

Behandlung und Erziehung nervöser, schonungs- und erholungsbedürftiger Knaben und Mädchen. Beliebte Ferienstation in herrlicher Lage. 271
Prospekt und Auskunft durch
Dr. med. Rutishauser, Nervenarzt.

Sennrüti Degersheim (Toggenburg)

900 Meter über Meer

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- und Diätkuranstalt Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- und Zuckerkrankheiten. Rückstände von Grippe etc.
Das ganze Jahr offen. Illustr. Prospekte.
Besitzer: **F. Danzeisen-Grauer.**
255 Leit. Arzt: **Dr. med. von Segesser.**

Kindergärtnerinnenkursus

Beginn: 20. April 1921. Dauer 1 Jahr
230

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Privat-Haushaltungsschule Tannenheim

Kirchberg (Bern)

Maximum: 10 Schülerinnen. Prospekt und Referenzen durch **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin. 108

Piano-Magazin Thayngen Kanton Schaffhausen

Wir liefern neue **Piano** in bester Qualität mit zehnjähriger Garantie, schon von Fr. 1380.— an bar.
Vorzüge: Leichter Anschlag, Glockenton, feinste Repetition 268
„Liebig“-Harmonium, 2 Spiel, 10 Reg., Eichen schon von Fr. 4 0.— an bar.
Ratenzahlung [besondere Vereinbarung.
Eggli & Söhne. Klaviertechniker, **Thayngen**
Filiale Musikhaus Singen a. H. (Baden).

Kochfett

Nussgold

Feinstes Kochfett aus reiner Naturbutter und Kokosfett. 253

In Geruch, Geschmack u. Verwendung wie eingesottene Naturbutter. Ueberall erhältl.

Gattiker & Co., Speisefettwerke, Rapperswil.

Berner-Leinwand

Handweberei
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, für
Spitäler, Anstalten, Hotels und Private. 93
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
Sorgfältige, geschmackvolle Ausführung garantiert.
Müller - Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Gegründet 1852. Muster umgehend. Telephon No. 23

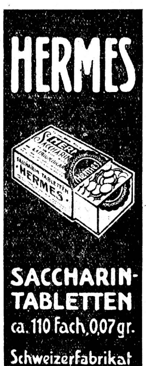
SCHWEIZER „PERLE“

Butterhaltiges
Kochfett
erster Güte!
In drei Qualitäten
A. B. C.
Nur echt durch
H. Vetsch & Cie., Zürich
und deren Vertreter
Versand in Packungen von 2½, 5 und 10 Kilogramm.
Telephon Selnau No. 68.96

Das gesündeste Getränk!

Naturreiner und alkoholfreier
Süsser Most
von Gebrüder Zuppinger Ober-Meilen

Preise bei kistenweisem Bezug franko Haus: 256
20 St. ½ Flaschen moussierend per Flasche 35 Cts.
20 Stück 1/1 Flaschen nicht moussierend per Flasche 55 Cts.
12 Stück 1 Liter Flaschen nicht moussierend per Flasche 66 Cts.
4 Stück 5 Liter-Flaschen nicht moussierend per Liter 60 Cts.
Wiederverkäufer ermäßigte Preise
Man verlange die Adresse des nächsten Depothalters



Damen-Taschen-Tücher

beste Qualität weiß 30×30 cm feinst bestickt, per Dutz Fr. 5.—

Damen-Transparent-Kragen

best ck, weiß, 12 verschied Dessins u. Formen, per Dutzend Fr 7.50

Bestickte Voile-Stoffe

114/116 cm breit, weiß/weiß u farbig/farbig bestickt per Meter Fr. 4.— 262

Kinder-Höschen

aus rein Macco-Garn
Größe 40 cm per Paar Fr. 2.—
Größe 46 cm per Paar Fr 2.50
Otto Horber & Co.,
Poststraße 13, **St. Gallen C.**

Zu **Schweizerfranken 120** verkaufe englische **Fahrräder** mit Pirelli-Pneumatik, Bremen, Freilauf, sofort lieferbar. Zu **Schweizerfranken 25** verkaufe **elektr. Oefen,** wenig Unkosten größte Heizkraft Bestellungen mit Checkeinmessen an die Firma Industria Ardito Ciclo Piazza Duomo 21, Milano (Italien).

Ah! Herrlicher, anhaltender Veilchenduft erhalten Sie durch meine 26.
Riviera-Veilchen-Riechbeutel
zum Parfümieren von Kleider, Wäsche, Briefpapiere ꝛc **5 Beutel** zu franko **Fr. 2.40** Ferner **Riviera Veilchenhautcreme** der Hautpflege Stolz. Große Tube à **Fr. 1.50** durch **H. Bürchler, Baden 4.**

Hausfrauen Obacht!

Das Waschen wird Ihnen in Zukunft zur Freude werden! **Warum?** Weil es keine anstrengende Arbeit mehr ist! Kein Aufspringen der Hände mehr! Zugleich Zeit und Waschmaterial sparend! Wenn Sie in Zukunft meinen Handwaschapparat **Litta** gebrauchen (Dankschreiben) Preis nur Fr. 4.80 Karte genügt
Ernst Stutz-neger. 257
Versandgeschäft, **Schaffhausen.**

Achtung.

Beste Bezugsquelle für 245

Damenstoffe

zu sehr günstigen Preisen, mit Zahlungserleichterung, ohne Preisaufschlag. **Stoffmagazin Potozki, Basel,** Aufr. 104. Verlangen Sie Muster.

Egli

Corset „Iris“
Elegantes, hygienisches
Mode-Corset
weiss ab Fr. 24.20
Büstenhalter
(Brust-Rock-Träger)
(Mit Klammern z. Tragen der Unterkleider — waschbar.) ab Fr. 9.45
Magenwärmer
(zum Anknöpfen am Büstenhalter)
ab Fr. 5.80
Hüftgürtel „Erna“
weisser, leichter Baumwollstoff ab Fr. 11.50
Strumpfbänder
weiss ab Fr. 2.75
Massangaben:
Weite unter der Brust
Hüftweite
Taillenweite
Verkaufsstellen
in grösseren Orten oder direkt durch
Reformhaus Egli, Zürich 1
z. Meise — Münsterhof
Katalog F gratis.

Occasion!

Ich versende solange Vorrat gegen Nachnahme 267
Ia. halbleinen

Handtuch

50 cm breit zu Fr 1.80 p Meter.
Gefl. Muster verlangen
W. Krähenbühl, Bern,
Wattenwilweg 20.

Die Frau als Hausärztin

von **Dr. Anna Fischer-Dückelmann** neueste Auflage, vollst neu, vornehm gebunden statt Fr. 50.— nur **Fr. 30.—.**
Ebenso vorteilhaft: **Ernst Zahn,** Menschen, Die Claire Marie, Einsamkeit, Schattenhalb, Die da kommen, Der Apotheker, Was das Leben zerbricht, Kämpfe, Firnwind, Der sinkende Tag etc. eleg. gebunden, statt Fr 12.— **je Fr 3.85** 46
Post ach 17643 Wil (St. Gallen).

Wunder Volk!

Eine Erzählung von
Frau A. Hoffmann, Genf
Künstlerisch illustriert Fein geb.
Fr. 7.—. Urteile:
Mädchen-Vereinigung Winterthur: 241
Wie danken wir Mädchen doch der Verfasserin, die uns ihr Bestes, ihr ureigenstes eigenes Empfinden mit auf den Weg gibt, damit es sonnenhell uns selber u. unsere Umgebung durchleuchtet
Frau Marie Doppeler, Nowawes, Potsdam:
Eine ganz reizende spannende Erzählung, in welcher ein tiefer Schatz von ernsten Wahrheiten und mütterlichen Rat verborgen liegt. Ganz besonders zu empfehlen für unsere Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und für junge Mädchen, die Sehnsucht nach einer glücklichen Ehe im Herzen tragen
Verlag:
Eduard Erwin Meyer, Aarau

Verkauf. Aus Privathaus alte, sehr wohlklingende tadellos erhaltene
Violine.
Offerten unter Chiffre **F 251 3** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.** Bahnhofstraße 61.

Hochaktuell

Wer sich für praktische Durchführung der 209

Verjüngungslehre

ohne Operation, ohne künstliche Mittel, von jedem Mann und jeder Frau anwendbar auf Grund altbewährter Erfahrungen, interessiert, verlange gratis und franko Prospekt für einschlägige Literatur
R. Ott, Rütistraße 6, **Zürich.**

Aerztlich empfohlen für Blutarme und Magenleidende altbekannte, echte 232
Konstanzer Trietschnitten
in Wein oder Milch zu nehmen. Ferner empfehle ich **Hüppen, Mailänderli, Mandelkonfekt** ꝛc
Frau M. Bommer,
Bleicherweg 42, **Zürich 2.**

Dihydron

und 199
Tropen-Teint sind eins!
Notieren Sie die Bezugsquelle
Verlangen Sie Prospekte.
Preis Fr. 6.50 durch das Chem. Laboratorium von Dr. A. B., Basel, Postfach Nr. 4567. Postcheckkonto Nr. V/4738 Basel.

Zuverlässige
Gärtnerin

dipl., durchaus erfahren in Obst Gemüsebau und Blumenzucht **sucht für sofort** selbständige **Stelle** in Privatgarten oder Anstalt, wo Gelegenheit wäre, Zöglinge im Gartenbau anzuleiten. Zeugnisse stehen zur Verfügung. Gefl. Offerten u. F 270 3 an **Orell Füßli Annoncen Zürich** Bahnhofstr 6

Gute Familie der franz. Schweiz würde 605
2-3 junge
Töchter
in Pension nehmen Französisch, Englisch, Musik. Gesunde Gegend. Prima Referenzen Mme. **David Perret, Oron (Vaud).**

Wir **suchen** zum baldigen Eintritt absolut zuverlässige
Tochter
vom Lande, die ein kleines Pferd zu besorgen und den Wäscheverkehr mit der Kundschaft zu vermitteln hat Tüchtiger Charakter und häuslicher Sinn sind unerläßlich Guter Lohn.
Anmeldungen an **Frau Diethelm-Grob,** Präsidentin des Asyls für schutzbedürftige Mädchen **St. Gallen.**

Töchter, die einen **Kurs** für **häusliche**
Kinderpflege
theoretische und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes — zu nehmen wünschen, finden im Februar oder März 1921 Aufnahme im **Aeschbacherheim in Münsingen** bei Bern. Dauer der Kurse ½ oder 1 Jahr Kursgeld Fr 100 monatlich für das erste Semester Ausführliche Prospekte erhältlich bei **Frau Ludw. Lauterburg Falkenegg, Bern.** 260

Gross und **Klein**
schützen sich am besten vor
Erkältungen Husten etc.
durch regelmässigen Gebrauch einer
Thermac Pastille
abends beim Schlafengehen
morgens beim Aufstehen!
Erhältlich in allen Ablagen d. Originalschachtel zu Fr. 1.75

Schuhcrème
Rühmen **A**lle **S**ehr

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto. 148
Grapholog. Institut, Basel 12.

Kropf und **dicker Hals**
wird rasch geheilt durch mein erpropbtes Kropfmittel. (Unschädlich.) 1 Flasche Fr. 3.50. Prompte Zusendung durch **E. Siegenthaler, Arzt, Herisau.**

Das Schnitt-Album für Winter
La mode du jour
mit deutschem Text ist erschienen Fr. 2.50
Auf Lager sämtliche
Schnitt-Muster
Ablagen werden errichtet, wo noch keine solche, durch
J. Ackermann, Renens 10.

Aechte
indische Teppiche
(Wand-, Tisch-, Bodenschmuck)
Direkter Import Origi u. preise Muster stehen zur Verfügung
Frau Itzinger-Wüthrich, Wattwil. 15

Offeriere ausgezeichnetes, ärztlich begutachtetes 236
Kräuterhaarwasser
gegen das Ergrauen der Haare Flasche Fr. 3.—
Brennesselwurzelwasser
ausgezeichnetes Mittel gegen Schuppen u. Haarausfall Fl. Fr 3
Hanfeinlege-Schuhsohlen
bestes Mittel gegen **kalte Füße, Rheumatismus,** das Paar für Herren Fr 2.—, für Damen Fr. 1.80. Versand franko gegen Nachnahme **Versandhaus Eiphos,** Postfach, **Zürich 22.**

Kaffee Hag

Die Versuche mit koffeinfreiem Kaffee Hag gaben ein gutes Resultat. Für Nerven- und Herzleidende ist derselbe ein angenehmes und wohltätiges Genußmittel. Der Kaffee Hag ist aber für ein weiteres Publikum zu empfehlen, da er wohl Aroma und Geschmack voll besitzt, nicht aber die schädlichen Stoffe. Dr. E.
5

Leinenweberei Bern A.-G., Bern

Bubenbergplatz 7 **Bubenbergplatz 7**

Beste Bezugsquelle, direkt ab Fabrik für
Leinen, Halbleinen u. Baumwolle zu Bett- u. Tischwäsche Toiletten- und Küchentücher Lieferung fert. Aussteuern
Näherei- u. Stickereiateliers. Muster franko

Resopon-Wund- u. Kinderpuder

in Kinderkliniken in ständigem Gebrauch, ist das bevorzugte, weil **wirksamste,** dabei vollkommen ungiftige
Einstreu- und Vorbeugungsmittel
gegen das **Wundsein** der kleinen Kinder. Grosse Spezial-Streudose **Fr. 2.—** in Apotheken.
(Wenn nicht erhältlich, wende man sich an uns).
Reso-Produkte A.-G., Zürich.

Elektr. Heizungen u. Warmwasser-Versorgungen

Pumpen-Heizungen
Abwärme-Verwertung für Industrie
Trocken-Anlagen — Ventilationen 70
Sanitäre Anlagen

Paul Ott, Aarau

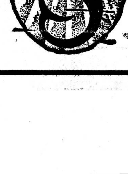
Zentralheizungsfabrik
Beste Referenzen. Weitgehendste Garantie-

Wildegger Jodwasser

Natürliches Mineralwasser aus den Effinger Schichten der Juraformation — Hervorragende Erfolge bei: 6
Arterienverkalkung, weichem Kropf, Lymphdrüsenschwellungen Bronchial-Katarrh, Emphysem und Asthma Frauenleiden (Wallungen)
Morgens nüchtern und Abends vor dem Schlafengehen je 100 bis 200 Gramm zu trinken während 3—6 Wochen; leicht verdaulich. — In allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen und bei der Verwaltung der **Jodquelle Wildegg.**
— **Brunnenschrift gratis.** —

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim“
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

E. Kofmehl-Steiger, Zürich Bahnhofstrasse Nr. 61



Zürich's größtes Haus in
Juwelen, Gold- und Silber-Waren, Uhren. 10900
Eigene Fabrikation. -:- Immense Auswahl.
Vorteilhafte Preise.